

## Inhalt

- 1 *Philosophie heute*  
Mensch und Person
- 7 *fiphnews*
- 11 *Philosophie heute*  
Selbstkontrolle und die Freiheit  
der Person
- 13 *pro & contra*  
Gesundheitsprämienmodell
- 14 *Portraits*
- 16 *Projekte*
- 18 *fiphevents*
- 19 *Fischers Buchempfehlung*
- 21 *Philosophisches Interview*
- 22 *Philosophie am Kröpcke*  
Descartes im Sonderangebot: Billig!



Forschungsinstitut  
für Philosophie Hannover

Gerberstraße 26  
30169 Hannover  
Fon (05 11) 1 64 09-30  
Fax (05 11) 1 64 09-35  
kontakt@fiph.de  
www.fiph.de

Gewöhnlich werden die beiden Begriffe ‚Mensch‘ und ‚Person‘ auf dieselben Gegenstände bezogen und folglich auch so verstanden, als bezeichneten sie dasselbe. Wenn wir uns umschauen, sehen wir so viele Menschen wie Personen, so viele Personen wie Menschen. Einen Unterschied sehen wir nicht. Diese Wahrnehmung könnte die Vermutung nahelegen, daß beide Begriffe nicht nur dieselben Gegenstände bezeichnen, sondern auch dasselbe bedeuten. Wir wissen aber oder ahnen doch, daß dies nicht der Fall ist. Wie sich ‚Mensch‘ und ‚Person‘ unterscheiden, wie sie sich miteinander verbinden und welche Konsequenzen sich aus beidem ergeben, wird im folgenden erörtert.

## Mensch und Person

Bei einer derartigen Begriffserörterung wird man nicht erfahren, was der Mensch oder was die Person *ist*. Bedeutungsfragen kennen keine endgültigen Antworten. Kein Wort hat Bedeutung an sich; gerade deshalb sind Worte so aufschlußreich und beunruhigend. Aber man wird vieles wiedererkennen. Was ich hier betreibe, ist Spurensuche im Feld der Begriffe. Der Weg ist die Botschaft. Folglich werden meine Ausführungen auch nicht abgeschlossen sein; sie führen nicht zu einem Ergebnis, das man getrost mit nach Hause nehmen könnte. Man könnte allerdings lernen, die beiden in Frage stehenden Begriffe, ‚Mensch‘ und ‚Person‘, nachher etwas vorsichtiger zu verwenden. Damit wäre schon viel erreicht.

### I. Der Mensch

Mag der Mensch auch immer wieder als eine Doppelnatur verstanden worden sein, zusammengesetzt aus Leib und Seele, Geist und Körper, Trieb und Vernunft oder wie immer die beiden Seiten genannt zu werden pflegen, und mag in dieser Dualität die unkörperliche Seite, nämlich Seele, Geist oder Vernunft in der Regel als das Höhere, das Bessere, das Eigentliche bezeichnet worden sein, so ist mir doch keine Definition bekannt, die den Menschen als unkörperliches Wesen bestimmt (trotz Platon, *Alcib. I*, 129e, 130c: ‚Was



Prof. Dr. Tilman Borsche ist  
Professor für Philosophie an  
der Universität Hildesheim.

► Fortsetzung S. 3

weiter denken

## Sehr geehrte Leserinnen und Leser!

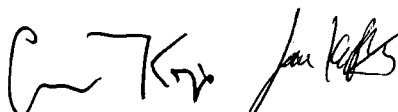
Der Anfang des Jahres 2005 begrüßte uns mit einem Anlass, viel nach- und weiterzudenken. In Südostasien waren Aber-tausende von Menschen das Opfer eines unsäglichen Unglücks – entweder waren sie oder ihre Verwandtschaft unmittelbar mit schweren Verletzungen oder gar dem Tod betroffen oder aber ihres Lebensunterhaltes beraubt. Es stellen sich nicht nur die (uralten aber anscheinend immer wieder aktuellen) Theodizee-Fragen: Warum hat der allmächtige Gott dies zugelassen? Wenn Gott wirklich allmächtig sein sollte und eine solche Katastrophe verhindern könnte, wieso hat er sie zugelassen? Ist eine solche Katastrophe ein Zeichen dafür, dass Gott entweder nicht allmächtig ist – oder uns nicht so liebt, wie wir es gerne glauben? Es stellen sich auch zugleich außer-theologische Fragen, wie etwa: Warum haben die deutschen Medien ihr Hauptaugenmerk hauptsächlich auf möglicherweise betroffene deutsche Touristen in den Tsunami-Gebieten gerichtet? Sind so viele von uns der Meinung, dass Nächstenliebe sich als Sorge nur um unsere Nachbarn ausdrücken sollte? Andererseits ist die hohe Spendenbereitschaft ein Indikator dafür, dass für viele Nächstenliebe hier tatsächlich Fernstenliebe bedeuten könnte.

Natürlich können wir in dieser Ausgabe unseres Journals all diese Fragen weder explizit thematisieren noch hinreichend beantworten. Das kann auch nicht unser Anspruch sein. Obwohl wir diese und ähnliche Fragen zum Beginn des Neuen Jahres in unserem Aktuellen Forum thematisiert haben, sind unsere Forschungsprojekte – wie Sie in diesem Heft sehen – längerfristiger Natur. Nichtsdestoweniger ist ein Zusammenhang festzustellen zwischen diesem erschütternden Ereignis sowie weiteren tagesaktuellen Angelegenheiten und unseren Vorhaben: Die gegenwärtig in Deutschland radikal sich ändernde

Sichtweise auf die Struktur der Sozialabsicherung aufgrund von Hartz IV; die Frage, ob das Stammzellengesetz in extremem Maße reformbedürftig oder überholt oder gar unbrauchbar sein könnte; der neue Mut und die neue Selbstverständlichkeit, mit denen Mitglieder der DVU und NPD im sächsischen Parlament dem Gedenken der Gräueltaten von Auschwitz trotzen – all diese Vorgänge können als Zeichen dafür interpretiert werden, dass der Stellenwert und der Begriff des „Menschen“ in unserer Gesellschaft neu durchdacht zu werden scheinen. Und da besteht anscheinend qualifizierter Orientierungsbedarf.

Offenbar kann der Rückgriff auf allzu transzendente Begründungen für eine Interpretation dessen, wie wir „den“ „Menschen“ zu verstehen haben – und sei dies nur als „noch-nicht-festgestellte Wesen“, wie Nietzsche es sagte – nicht wirklich überzeugen, zumindest nicht bei denen, deren Existenz von Katastrophen zerstört wurde oder bei denjenigen, die den Horror von Auschwitz für „vergleichbar“ und relativierbar halten. Ausdifferenziertere, tiefgreifendere und nicht auf partikuläre religiöse Glaubensfundamente abzielende Erklärungsmuster und Geltungsansprüche sind heute aktueller und wichtiger denn je. Auch wir sehen es als unsere Pflicht, einen Beitrag dazu zu leisten, wie man den Stellenwert dieses merkwürdigen Wesens „Mensch“ – in seiner Manifestation als Person, als Gesellschaftswesen, als Kulturproduzierender, als Streitender, als Leidender – betrachten kann und gegebenenfalls aus dieser Interpretation moralische Konsequenzen für eine Handlungsleitlinie ziehen kann.

Wir wünschen Ihnen viel Spaß beim „Weiter-Denken“!

  
GERHARD KRUIJ, IAN KAPLOW



► Fortsetzung von S. 1

ist der Mensch? ... Die Seele ist der Mensch'). Zuerst und vor allem ist der Mensch ‚animal‘, d.h. ein Naturding (Körper), das lebendig (beseelt) und mit Sinnen begabt ist. Häufig gelten zwar der Körper, das Leben, die Sinne als minderwertig, und in diesem Sinn wird der Mensch als eine Seele bestimmt, die nur vorübergehend in einem Körper zu hausen genötigt ist. Doch wenn sich eine solche Seele von ihrem Körper löst, dann ist sie eben reine Seele, reiner Geist, reine Intelligenz – und nicht mehr Mensch. Der Mensch bleibt das Sinnenwesen, das sich von anderen Sinnenwesen *wesentlich* dadurch unterscheidet, daß es in dem angedeuteten spannungsreichen Verhältnis zu einem ihm möglicherweise vorgeordneten, es lenkenden und leitenden Anderen, etwas Übernatürlichem, jedenfalls Nicht-körperlichem steht.

In der bekannten aristotelischen Definition des Menschen als *animal rationale (zōon lōgon échon)* erscheint dieses Andere als die spezifische Differenz des Menschen, der innerhalb der Ordnung der Natur zur Gattung der Sinnenwesen gehört. In der Regel bezeichnen spezifische Differenzen der Naturwesen natürliche Differenzen. Das ist hier offensichtlich nicht der Fall. Die Differenz bezeichnet vielmehr etwas Übernatürliches, etwas Göttliches im Menschen. Doch wenn das so ist, wer soll diese übernatürliche Differenz bestimmen, d.h. das Wesen des Menschen, insofern dieser nicht zur Ordnung der Natur gehört? – Zunächst ist es die Theologie, die diese Aufgabe übernimmt. Doch macht der Mensch mit Gottes Maß gemessen keine gute Figur, er erfährt sich als von Geburt an sündig und weiß, daß nur die Gnade des Herrn ihn retten kann. Auch die Philosophie versucht sich in der Bestimmung des Menschen. Philosophisch betrachtet erscheint der Mensch in vielerlei Gestalt, als das denkende, sprechende und lachende, das exzentrische oder Zeichen gebrauchende Lebewesen, oder als dasjenige, das im Leben seinen Tod voraussieht und im Handeln um seine Endlichkeit weiß.

Aber beide, Theologie und Philosophie, verhandeln die Frage nach dem Menschen nicht nur als Frage nach einem Naturwesen. So verhandelt, gehört diese Frage in die Hände der Naturwissenschaft, näher in die Hände von Biologie und Psychologie. Von Naturwissenschaften aber darf man nichts Unangemessenes erwarten. Das zuvor genannte Spezifikum des Menschen, das Übernatürliche oder Göttliche in ihm, heiße es nun Seele, Geist, Vernunft oder noch anders, gehört nicht zur Ordnung der Natur, es kann also gar nicht Gegenstand einer Naturwissenschaft sein. Wenn die Wissenschaft den Menschen rein als Naturwesen bestimmt, dann kann man wohl zu interessanten Ergebnissen gelangen, aber man wird nichts über die göttliche Vernunftnatur ‚in‘ ihm erfahren, weil diese nicht im Horizont der Wissenschaften von den Naturdingen liegt. Nun belehrt uns sowohl die moderne Evolutionsbiologie als auch die moderne Evolutionspsychologie darüber, daß der Mensch, rein als Naturwesen betrachtet, nicht nur irgendwie vom Affen abstammt, sondern zum allergrößten Teil (noch) Affe ist. Die Gene und der Bauplan des Körpers, die Instinkte und Emotionen, Ängste und Aggressionen, Sorgen und Freuden, die Wahrnehmungen und eine breite Palette von vererbten Verhaltensmustern, das alles teilen wir, mehr oder weniger deutlich nachweisbar, mit unseren Vettern und Cousins aus der afrikanischen Savanne. Eine naturwissenschaftlich orientierte Anthropologie fragt: Welche Merkmale müssen zusammenkommen, damit ein gegebenes Ding ein Mensch ist, damit, was mir vorliegt,

mit Recht ‚Mensch‘ genannt und von andersartigen Dingen deutlich unterschieden werden kann? Die Antwort darf nur natürliche, d.h. letztlich wahrnehmbare Merkmale angeben, die am Individuum als dem Gegenstand der Untersuchung meßbar, mithin überprüfbar sein müssen. ‚Dies ist ein Mensch, oder es ist kein Mensch‘. Definitionen dieser Art sind charakteristisch für die Wissenschaften von den Naturdingen. So haben die Griechen, nicht ohne Ironie, den Menschen als ein ungefedertes zweifüßiges Lebewesen bestimmt (Platon, *Politikos*, 266e; vgl. Def. 415a). Man kann diese Definition leicht verfeinern und kommt schließlich zu einem befriedigenden Ergebnis. Der Mensch ist eine endogame Spezies der (Wirbel-)Tiere, dessen unterschiedliche Verwandtschaftsgrade zu anderen (Wirbel-)Tierarten sich mit einiger Plausibilität und Wahrscheinlichkeit in einem Stammbaum darstellen lassen. – Warum aber bleibt dieses korrekte und wissenschaftlich kaum bestreitbare, bestenfalls verbesserungsfähige Ergebnis dennoch letztlich so außerordentlich unbefriedigend?

## II. Die Person

Der Begriff der Person hat keine natürliche, sondern eine soziale Herkunft. Er stammt aus dem griechischen Theater – hier bedeutet er Maske und Rolle – und wurde bald ins Gerichtswesen, eine ernstere Form von Theater, übernommen. In einer berühmten Passage unterscheidet Cicero vier Rollen, die wir im Leben zu spielen haben, als vier ‚Personen‘: *erstens*, die Rolle, die uns als Mensch überhaupt zufällt, *zweitens* die Rolle unseres individuellen Charaktertyps, *drittens* die soziale Rolle, in die wir geboren sind, und schließlich *viertens* die Rolle, die wir im Rahmen der drei anderen Rollen für unseren Lebensweg frei wählen (*De officiis* 1, 107-125). Auch die griechischen Grammatiker scheinen durch die drei *prósopa* des griechischen Dramas (Protagonist, erster Sprecher; Deuteragonist, zweiter Sprecher oder der Angesprochene; der Chor) dazu angeregt worden zu sein, die drei Sprecherrollen des Verbs bzw. des Pronomens ebenfalls als *prósopa* zu bezeichnen, was im Lateinischen mit ‚personae‘ wiedergegeben wurde: Denn es gibt dreierlei Personen, die, die spricht, die, zu der, und die, von der/über die gesprochen wird (cum personarum natura triplex esset, qui loqueretur, ad quem, de quo (Varro, *De lingua latina* 8,20)).

Die antiken Theologen greifen den Begriff der Person auf, um ihrer Sprachnot in Bezug auf das Problem der Trinität abzuhelfen. Gott ist ein Wesen bzw. eine Substanz, aber zugleich drei Personen, heißt es nun. Seither wird ‚Person‘ in der Regel verbunden mit einem oder mehreren der Begriffe ‚Individualität‘, ‚Vernunft‘, ‚Würde‘, ‚Relationalität‘. Damit gerät die Person in einen immer deutlicheren Gegensatz zur Substanz. ‚Substanz‘ bezeichnet ein ‚quid‘ und damit etwas Allgemeines, einen Begriff, ‚Person‘ dagegen ein ‚quis‘ und damit etwas Individuelles, Einzigartiges, Unmittelbares. Im 12. Jahrhundert verbreitet sich die alte Formel, daß die Person im Gegensatz zu den Naturdingen eine Rechtssache ist (*persona res iuris est, substantia res naturae*), die stets mit den Begriffen der Autorität und der Würde verbunden ist. Diese Bestimmung nennt nicht einfach ein natürliches Akzidens, das an einer Substanz inhäriert (wie die Farbe oder das Gewicht einem Naturding), sondern zeigt an, daß ein natürlich Seiendes auch noch einem anderen Seinsbereich als dem

der Naturdinge angehört, nämlich dem seit dem 12. Jahrhundert so genannten ‚moralischen Sein‘.

Das moralische Sein aber ist durch Freiheit bestimmt. Eine Person ist Person nicht aufgrund ihrer natürlichen Merkmale, sondern aufgrund ihrer (sittlich-moralisch-rechtlich-sozialen) Relationen zu anderen Personen. Die Relation ist das, was das moralische Sein ausmacht (*relatio constituit personam*). In diesem Sinne kann man sagen: ‚Eine Person ist keine Person‘; denn eine Person ist, was sie ist, erst in Relation zu anderen Personen. Im Fall der Person ist die Kategorie der Relation also nicht als ein Akzidens gedacht, noch dazu als ein besonders schwaches, äußerliches, das die Sache selbst gar nichts anzugehen scheint, sondern als eine konstitutive Kategorie, die, man kann es in aristotelischen Termini nur paradox ausdrücken, substanzialen Charakter hat.

Doch erst ein neuzeitliches Denken vollzieht hier den endgültigen Bruch mit der aristotelischen Naturphilosophie, indem es die Trennung von Person und natürlicher Substanz vollendet. Das zweite Buch des Hauptwerks von Thomas Hobbes, *Elementa Philosophiae*, handelt „Vom Menschen“ (*De homine*); dessen 15. und letztes Kapitel trägt den Titel „Vom fingierten/künstlichen Menschen, d.h. von der Person“ (*De Homine Fictitio, sive de Persona*). Die einschlägige Definition lautet: „Eine Person ist der, dessen Worte oder Handlungen entweder als seine eigenen angesehen werden, oder als solche, die die Worte oder Handlungen eines anderen Menschen oder Dinges vertreten, denen man sie tatsächlich oder durch Fiktion zuschreibt.“ (*Leviathan*, 16. Kap. entsprechend *De homine*, 15. Kap.) In anderen Worten heißt das: Person (‚Actor‘) ist, wer im Namen eines Rechtssubjekts spricht bzw. handelt, sei es für sich selbst als Rechtssubjekt oder für jemand/etwas anderes als Rechtssubjekt, wodurch diesem (als ‚Author‘) ein Wille zugesprochen wird. Aus dieser Definition ergibt sich für das Rechtssubjekt folgendes: Erstens braucht das Rechtssubjekt einen Sprecher (z.B. die eigene Person), und zweitens braucht es die Anerkennung seiner Person als ein durch, gegenüber und unter andere(n) Personen verantwortlicher Willensträger. Auch hier gilt, daß eine Person keine Person ist. Die Person (als Sprecher, ‚Actor‘) muß ein Mensch sein; für das handelnde Subjekt (als Willensträger, ‚Author‘), für das die Person spricht, gilt das nicht. Im Menschen, der ein Naturwesen ist, können beide Funktionen zusammenfallen. Der Mensch, insofern er als Person anerkannt ist und für sich selbst spricht (d.h. seinen Willen erklärt), gilt daher als eine ‚natürliche‘ Person. Doch das muß nicht so sein; diese Verbindung ist weder dem Menschen noch der Person wesentlich. Weder sind alle Menschen Personen, noch sind alle Personen Menschen. Wer oder was Autor bzw. Darsteller – diese Differenz ist das, was die Person ausmacht – ist (oder sein soll), empfängt dieses Sein durch *Institution*: „Inanimate things, as a Church, an Hospital, a Bridge,... Likewise Children, Fooles, and Mad-men... An Idol,... The true God [all] may be Personated“ (*Leviathan* I 16)), indem ihnen ein Wille zugesprochen und zugebilligt wird, indem sie in ihrem Sprechen bzw. durch ihren Sprecher als natürliche bzw. als künstliche (z.B. juristische) Personen anerkannt sind.

Das Sprachrohr (porte-parole) des Willens, das der Person so wesentlich ist wie der Wille selbst, ist immer ein Mensch oder, genauer gesagt, eine natürliche Person (aber wir kennen keine anderen natürlichen Personen als eben Menschen). Das erste Beispiel künstlicher Personen, die ihren Willen nicht durch sich selbst, sondern durch Menschen kundtun, dürften die Götter gewesen sein. Sie äußern

ihren Willen z. B. mittels natürlicher Zeichen, indem diese durch autorisierte Sprecher gedeutet werden, oder durch Propheten, die dazu autorisiert sind, in ihrem Namen zu sprechen. Doch nicht nur Götter werden personifiziert. Alles was kraft Übereinkunft unter Sprechern mit eigenen Rechten investiert wird, wird dadurch zu einer Person erklärt; auch Menschen, die der Sprache nicht (nicht mehr oder noch nicht) fähig sind; insbesondere aber Institutionen, deren größte, mächtigste und für Hobbes wichtigste der Staat ist. Der Staat ist die Person der Personen, da er alle anderen, künstliche wie natürliche Personifizierungen erst autorisiert, indem er ihnen Bestand und Dauer sichert, die sie von Natur aus nicht haben.

An Hobbes wird besonders deutlich, daß das Sein der Person sich in Rechten artikuliert, deren Seinsweise das Anerkanntsein ist. Der freie Wille ist nichts, wenn er nicht andere Freiheit, anderen Willen bestimmt, ihn zu berücksichtigen. Daß ein natürlicher Gegenstand, der Gewicht hat, nach unten fällt, daß ein Hase vor dem Fuchs flieht, so gut er kann, ist keine Sache der Freiheit und des Willens, sondern der Natur. Aber daß dieser Gegenstand mir gehört und nicht Dir, das ist eine Sache, die nur im Reich der Freiheit Bedeutung hat, weil es eine Sache der Willkür, des Gesetzes, der Anerkennung ist. Die Natur kennt kein Eigentum, sie kann eine solche Anerkennung nicht bewirken.

Erst jetzt stellt sich die Frage nach dem ‚und‘ in dem Titel ‚Mensch und Person‘, und zwar als die moralische Frage nach dem natürlichen Ort der Person.

Personen existieren nicht in der Natur, vielmehr wird etwas von natürlichen Sprechern, d.h. von Menschen, zu einer Person gemacht, d.h. erklärt. Personifizierbares Etwas kann alles sein, was fähig ist, von denselben Sprechern identifiziert und mit einem Namen belegt zu werden, d.h. alle Gegenstände des Denkens. Bekanntlich betraf die Personifizierung vor allem Menschen, Götter, Tiere und andere Naturdinge, aber auch künstliche Bildungen wie Götzen oder Staaten. Die Realisierung einer solchen Verbindung ist nicht nur kontingent, sondern auch wesentlich arbiträr, d.h. nicht natürlich, sondern künstlich. Sie ist ein Produkt der Freiheit, ein historisches Ereignis.

Was uns nun interessiert, ist die Personifizierung des Menschen. Für die historische Verbindung von Mensch und Person müssen wir noch einmal einen Schritt hinter Hobbes zurückgehen in die Zeit, in der die christliche Theologie sich im Rahmen der aristotelischen Naturphilosophie artikuliert. In diesem Zusammenhang war es eine ganz besondere, glückliche, jedenfalls außerordentlich folgenreiche historische Entwicklung, daß in den zuvor nur sehr knapp angedeuteten theologischen Spekulationen Menschsein und Personsein eine dauerhafte, durch die herrschende Religion sanktionierte Verbindung eingegangen sind. Die Keimzelle dieser Verbindung ist das Dogma von der Doppelnatur Christi. Christus ist seinem Wesen/seiner Natur nach sowohl Gott als auch Mensch. In ihm und durch ihn wird die über allen Vergleich erhabene Würde Gottes auf die Natur des Menschen übertragen. Natur des Menschen ist hier aristotelisch verstanden, d.h. sie gilt unterschiedslos für alle Individuen, die unter den Begriff des Menschen fallen, mithin zur menschlichen Spezies gehören. Allein aufgrund der in Christo exemplarisch verwirklichten Teilhabe an der göttlichen Natur Christi ist die menschliche Art in besonderer Weise aus dem übrigen Kreis der lebendigen Natur herausgehoben. Durch kein natürliches Merkmal ließe sich die Würde des Menschen vor allen anderen Lebewesen rechtfertigen.

Selbstverständlich trifft und verträgt sich diese theologische Begründung gut mit der antiken Bestimmung der menschlichen Natur durch die Vernunft, insofern diese ja auch ‚von außen‘ kommen soll und uns den Göttern ähnlich macht. Doch wie der Fortschritt in den biologischen Wissenschaften gezeigt hat, reicht die Vernunft, wenn man sie als ein natürliches Merkmal des Menschen betrachtet und untersucht, letztlich nicht aus, um den Menschen radikal aus dem Tierreich heraus- und über dieses hinauszuheben. Vernunftfähigkeit (unter dem Namen der Intelligenz) findet sich in Ansätzen auch bei anderen Lebewesen, und aus heutiger Sicht der Biologie spricht nichts dagegen, daß die natürliche Vernunft auch in ihrer spezifisch menschlichen Ausprägung natürlich erklärt werden kann.

### III. Wertschätzung des menschlichen Lebens

Samuel Pufendorf (1632-1694), der bedeutendste Naturrechtslehrer der frühen Neuzeit und Kritiker von Hobbes, geht von einem theologisch bestimmten Menschenbild aus, das den Menschen als Naturwesen (oder obwohl Naturwesen) doch durch Vernunft und Freiheit bestimmt ansieht. Nach Pufendorf und der ihm folgenden Naturrechtstradition ist das menschliche Individuum von allen übrigen Dingen dieser Welt nicht nur spezifisch, sondern wesentlich unterschieden. Denn es ist beides, *Naturwesen* und *Freiheitswesen* – und das heißt für Pufendorf *Person*. Als Personen und nur als Personen, nicht als Naturwesen, sind die Menschen infolgedessen auch gleich.

In dieser theologisch begründeten Tradition einer Metaphysik der Freiheit aber stehen auch die Menschenrechtsdiskussionen des 18. Jahrhunderts, deren Ergebnisse in die Verfassungen der modernen Demokratien eingegangen sind. Grundlage war und ist dabei stets der eine Gedanke: Der Mensch soll qua Mensch als Person anerkannt werden – nicht erst kraft eines Amtes, eines verliehenen Rechts oder auch adeliger Geburt. Folglich gelten sein Leben, die Unverletzlichkeit seines Leibes sowie weitere Schutzbestimmungen und Freiheiten als höchstrangige Rechtsgüter. Sie kommen dem Menschen als Person zu und sind in diesem Sinn unveräußerlich. Denn sie können einem Menschen nur genommen werden, indem man zugleich seine Person zerstört, d.h. indem man ihm die Anerkennung verweigert, die ihm als einem Kind Gottes eo ipso zukommt.

Ein Jahrhundert nach Pufendorf waren diese metaphysischen Prinzipien des Naturrechts – losgelöst von ihren theologischen Ursprüngen – bereits zu Grundsätzen der Selbstauslegung des Denkens geworden, die unter den aufgeklärten Zeitgenossen weitgehend anerkannt wurden. In den eher nach Prinzipien der Hobbesschen Staatstheorie absolutistisch regierten Staaten Europas hatten sie jedoch in der Praxis wenig Geltung. Sie mußten als ‚Menschenrechte‘ zunächst verkündet und propagiert, sodann in den beiden großen Revolutionen des 18. Jahrhunderts, der amerikanischen und der französischen, erkämpft werden, bevor sie in den neu entstehenden Demokratien zu Verfassungsgrundsätzen erhoben werden konnten.

Was ist da geschehen? Subtile Unterscheidungen, die zunächst (im 13. Jahrhundert) zur Lösung spezieller theologischer Probleme eingeführt und später (im 17. Jahrhundert) zu einer neuen Grundlegung des Naturrechts verwendet worden waren, wurden nun (im 18. Jahrhundert) in einer beispiellosen ‚Aufklärungs‘-Kampagne, die sich gleich mit diesem Namen selbst benannte und die gesamte europäisch geprägte Welt erfaßte, mit so durchschlagendem Erfolg

dem öffentlichen Bewußtsein eingepflanzt, daß sie schließlich als evidente, unbezweifelbar gewisse Wahrheiten verkündet werden konnten: Der zentrale und zu Recht berühmte Satz aus der Präambel der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung, redigiert von Thomas Jefferson, lautet: „Wir erachten diese Wahrheiten für selbstvident: daß alle Menschen gleich geschaffen sind [all men are created equal]; daß sie von ihrem Schöpfer mit gewissen unveräußerlichen Rechten [certain inalienable Rights] ausgestattet sind, zu denen Leben, Freiheit und das Streben nach Glück gehören;...“

Der entscheidende erste Satz dieses Textes ist kontraintuitiv, denn ‚natürlich‘ sind die Menschen ungleich, wie wir alle wissen und täglich von neuem erfahren können. Die Gleichheit, die hier gemeint ist, betrifft aber gar nicht die Natur des Menschen, sondern seine Rechtspersönlichkeit. – In der Präambel der Erklärung der Menschenrechte durch die Vereinten Nationen von 1948 hat der Glaube „an die Würde und den Wert der Person“ inzwischen zwar auch weltweit normativen Ausdruck und eine alle Schranken von Kultur und Tradition überschreitende Bestätigung gefunden. Aber er ist damit keineswegs überall verwurzelt. Es ist noch nicht lange her, daß die chinesische Regierung als Sprecherin einer eigenständigen großen Kulturtradition und eines beträchtlichen Teils der Menschheit die westlichen Regierungen hat wissen lassen, daß sie sich die (europäisch-christliche) Lehre von den Menschenrechten nicht aufdrängen lassen wolle. Sie vertrat vielmehr die Ansicht, daß die Rechte des Individuums an den Rechten – nicht anderer Individuen, sondern der Gemeinschaft – ihre Grenze finden sollten. Bekanntlich gilt das auch für die Frage nach dem Wert des (menschlichen) Lebens, das dieser Auffassung zufolge zwar keinen unbedeutenden, aber eben doch einen Preis hat.

Würde kann etwas, z.B. ein Mensch, nur als Person haben. Denn nur als Person kann etwas Träger von Rechten sein, die seine Würde begründen. In der ‚Natur‘ gibt es weder Recht noch Würde. Würde und die Rechte, die sie ausmachen, werden verliehen und entzogen bzw. verweigert, sie werden zugesprochen und abgesprochen. Rechtlos ist ein Mensch zwar immer noch ein Mensch, verstanden als Naturwesen, wie ein Stein ein Stein und ein Hund ein Hund ist. Rechte aber werden allein durch Vernunft und Freiheit bestimmt. Sind sie bestimmt, dann heißt das in dieser Ordnung des moralischen Seins, daß sie von nun an eingehalten oder gebrochen, be- oder mißachtet werden können.

Wem Rechte verliehen, wem sie entzogen werden sollten, und in wessen Macht diese Verleihung und dieser Entzug stehen sollten, das ist eine moralische Frage. Es ist Hegels Verdienst gezeigt zu haben, daß diese moralische Frage nicht ursprünglich ist. Lange bevor jemand in der Lage ist (bevor wir in der Lage sind), moralische Fragen dieser Art zu stellen und zu erörtern, müssen wir als Personen längst wirklich anerkannt sein. Die wechselseitige Anerkennung der Personen ist die sittliche Wirklichkeit, in der wir leben, und als solche ist sie Bedingung dafür, daß wir ihre Gründe, die Gründe dieser Anerkennung, moralisch diskutieren können.

Nietzsche hat erkannt, daß dieses Fragen nach den Gründen unserer moralischen Welt ein gefährliches Experiment mit unserem Leben ist. Was wir bei dieser Suche entdecken, ist die Kontingenz der moralischen Grundlagen unserer Lebensform. Die scheinbar so selbstverständliche Verbindung von Mensch und Person z. B., auf der die Menschenrechte und damit unser gesamtes Rechtssystem beruhen, ist christlich begründet, es ist historisch geworden und bedingt. ➤

Gott hat Menschengestalt angenommen, nur in Christo sind alle Menschen als solche auch Personen, nur in ihm sind alle Menschen – als Personen – gleich geschaffen (created equal). – Wenn nun aber dieser Gott gestorben sein sollte? Wenn wir ihn getötet hätten, wie andere Zeiten ihn inthronisiert haben? Was wird dann aus unseren unveräußerlichen (inalienable) Rechten? Was aus der Gott geschuldeten Anerkennung aller anderen Menschen als Personen?

In der gegenwärtigen öffentlichen Diskussion pflegen wir uns mit aristotelischen Problemen herumzuschlagen, mit den Problemen, die Grenzen des Menschen festzulegen, d.h. empirisch zu bestimmen, was einen Menschen ausmacht, zu entscheiden, wo etwas anfängt und wo es aufhört, Mensch zu sein. Doch diese Probleme sind harmlos gegenüber dem Problem, das als Konsequenz des neuzeitlichen Denkens seit Hobbes bei Nietzsche in aller Schärfe hervortritt. Dort geht es nämlich um die Frage, ob überhaupt, ferner aus welchem Grund und mit welchem ‚Recht‘, *alle* Menschen als Personen, d.h. als Träger unveräußerlicher eigener Rechte angesehen werden sollten. Wenn ‚wir‘ miteinander reden, dann haben wir uns im Moment immer schon als Personen anerkannt, wenigstens solange wir miteinander reden. Aber wie weit reicht das ‚wir‘, wer oder was ist damit eingeschlossen? Es ist christliche Lehre, daß alle Menschen qua Menschen eingeschlossen sind. Aber noch einmal gefragt, was wäre, wenn wir feststellen müßten, daß der christlich-moralische Gott gestorben ist?

Eine Person ist ein Rechtsträger. Wie eine Regel nicht für eine Person gelten kann, so kann auch kein Recht nur für eine Person gelten. Für welchen Personenkreis aber gelten Rechte? Rechte gelten für diejenigen, für die sie als gültig erklärt werden, und zwar so weit und so lange, wie die Zwangsgewalt, ihre Anerkennung durchzusetzen, reicht. Die Geltung von Rechten ist in historisch begrenztem Maß allgemein. Menschenrechte aber sind Willenserklärungen einer historisch begrenzten Gemeinschaft, die mit dem Anspruch artikuliert werden, unbegrenzt und überhistorisch für alle Menschen zu gelten, auch für die, die nicht zur Gemeinschaft derer gehören, in deren Namen sie artikuliert wurden. Dieser grenzüberschreitende Anspruch der Menschenrechte ist notorisch, und bekanntlich ist er problematisch. Er kann auf zweierlei Weise verstanden werden: entweder als Absicht und Aufforderung, gewaltsam in fremde Rechtsräume einzugreifen und diejenigen Personen, für die diese Rechte noch nicht gelten, zu deren Anerkennung zu zwingen; oder als Angebot und Einladung an die Mitglieder fremder Rechtsgemeinschaften, diese Rechte als eine gemeinsame Rechtsgrundlage verschiedener Rechtssysteme anzuerkennen.

Eine Person ist ein Rechtsträger. Ihr Sein und ihre Rechte bestehen darin, von anderen Personen anerkannt zu sein. Wer oder was als Person gilt und welche Rechte einer Person zukommen, ist selbst eine Frage des Rechts oder zuvor noch der Sittlichkeit. Nur eines steht fest: Anerkennung gewährende Personen sind Menschen, denn sie müssen sich in eigenem Namen äußern und ggf. für andere Personen sprechen können.

Die Antwort auf die Frage, wer oder was als Person gilt und welche Rechte einer Person zukommen, ist also nicht aus einer allgemeinen Vernunft ohne Rücksicht auf die Anerkennung einer Person durch andere Personen – logisch, wie man sagt, doch richtiger sollte es heißen: monologisch – abzuleiten.

Die Antwort auf die Frage, wer oder was als Person gilt und welche Rechte einer Person zukommen, ist aber auch nicht aus einem Gefühl

oder aus moralischer Intuition zu gewinnen. Denn letztlich läßt sich die Bestimmung dieses Gefühls oder dieser Intuition, die auch als Stimme des Gewissens auftreten kann, immer als ein Vorurteil erkennen; jedenfalls als nicht unmittelbar wahr, sondern durch anderes (durch das genetische, das kulturelle und das individuelle Gedächtnis, d.h. durch Instinkt, Tradition und Erfahrung) vermittelt.

Vielmehr ist jede Antwort auf die Frage, wer oder was als Person gilt und welche Rechte einer Person zukommen, das Resultat einer Willenserklärung. Gewiß nicht eines unmittelbaren und vollkommen autonomen Willens, sondern eines Willens, der selbst zunächst immer Produkt vielfältigster unbewußter Erfahrungen ist. Autonomie kann ein solcher Wille nur allmählich und in einem gewissen Grad durch Reflexion gewinnen, indem er sich zu einem vernünftigen, verantwortlichen, geschichtserfahrenen Willen bildet und entwickelt. Ein solcher Wille würde auch in der grundlegenden Frage der Personen- oder Menschenrechte keine Dogmen verkünden und mit Anspruch auf unbedingte Gültigkeit festlegen, worin diese Rechte bestehen. Sondern er würde aufgrund reflektierter Erfahrung Forderungen und Wünsche artikulieren. Und er würde Einwendungen gegen seine eigenen Erfahrungssätze ernst nehmen, weil es Einwände von Personen sind, die er als Personen anerkennt, und er würde letztlich eher Nicht-Übereinstimmung auch in diesen Grundfragen anerkennen als Übereinstimmung zu erzwingen versuchen.

TILMAN BORSCHKE

## Research Fellowship

Das Forschungsinstitut für Philosophie Hannover vergibt ab Oktober 2005 ein Research Fellowship, das einen Forschungsaufenthalt von bis zu 10 Monaten am Institut ermöglicht.

Wissenschaftler/-innen, die im Fach Philosophie, einem anderen geisteswissenschaftlichen oder einem sozialwissenschaftlichen Fach an ethisch relevanten Themen arbeiten, werden durch das Fellowship die Möglichkeit haben, ihrem Forschungsvorhaben in einem kreativen, interdisziplinären und internationalen wissenschaftlichen Umfeld nachzugehen.

**Voraussetzungen:** Habilitation oder vergleichbare Leistungen  
**Vergütung** je nach bisheriger Stellung in Anlehnung an C2 bis C4 möglichst als steuerfreies Stipendium, bei Freistellung unter Fortzahlung der Bezüge ggf. Finanzierung einer Lehrstuhlvertretung

**Bewerbungsunterlagen** (inkl. Lebenslauf, Publikationsliste, Beschreibung des Forschungsvorhabens, ggf. Gutachten) in englischer oder deutscher Sprache richten Sie bitte bis spätestens 31. März 2005 an den Direktor des Forschungsinstituts apl. Prof. Dr. Gerhard Kruij - Forschungsinstitut für Philosophie Hannover · Gerberstraße 26 · 30169 Hannover

Nähere Informationen auf [www.fiph.de](http://www.fiph.de)

# fiphnews

## TAGUNG

### Zivilgesellschaft – Ort kirchlicher Praxis

Tagung zu Ehren von Bischof  
Dr. Josef Homeyer

Durch diese Tagung, die mit 85 Teilnehmern/innen in der Dombibliothek der Diözese Hildesheim stattfand, leistete das Forschungsinstitut für Philosophie einen eigenen kleinen Beitrag zu den Feierlichkeiten zum 75. Geburtstag und zum Abschied von Bischof Dr. Josef Homeyer als Bischof von Hildesheim und ehrte dadurch seinen Gründer. Die Vorträge wurden gehalten von Mitgliedern des Vorstands der Stiftung Forschungsinstitut für Philosophie Hannover. Hans Joas (Erfurt) betonte, dass der Pluralismus der Religionen und Konfessionen den Glauben und die Kirche nicht schwäche oder gefährde, sondern sogar besondere Chancen biete, wenn sie aus ihrer Selbsteinschüchterung herauskommen und lernen würde, sich zeitgemäßer zu artikulieren. Hans-Joachim Höhn (Köln) prägte den Begriff einer „Bürgerinitiative des Heiligen Geistes“: So könnte sich die Kirche im Kontext moderner Zivilgesellschaft verstehen, könnte dann aber auch selbst nicht von den Werten der Zivilgesellschaft und den Anforderungen einer öffentlichen Präsenz unberührt bleiben. Die besonderen Chancen einer global organisierten Kirche im Prozess der Entstehung einer europäischen Zivilgesellschaft stellte Christian Starck (Göttingen) heraus. Ulrich Hemel betonte an mehreren Beispielen, wie wichtig es sei, Glaubwürdigkeitslücken zu schließen, wenn man seitens der Kirche den Anspruch erhebt, eine moralische Autorität zu sein. Bischof Josef Homeyer selbst wandte sich gegen Rückzugstendenzen der Kirche, diese sei darauf angewiesen, in der Öffentlichkeit präsent zu sein. „Wer von der ‚Welt von heute‘ nichts versteht, versteht auch nichts von

der ‚Kirche in der Welt von heute‘“, sagte Homeyer in Anspielung auf das II. Vatikanische Konzil, das den Ausbruch aus dem „im Kulturkampf entwickelten und relativ geschlossenen katholischen Milieu“ gewagt habe. Diözesanadministrator Weihbischof Hans-Georg Koitz, der das Bistum Hildesheim in der Vakanzzeit leitet, verwies in seinem Grußwort zum Schluss auf die biblische Grundlage intersubjektiver Gleichstellung, die zumindest für das zivilgesellschaftliche Engagement der Kirche eine klare Richtschnur gebe: „Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid ‚einer‘ in Christus Jesus.“ (Brief des Apostels Paulus an die Galater 3,28)



Bischof Dr. Josef Homeyer



Bischof Dr. Josef Homeyer bei seiner Begrüßung der Tagungsteilnehmer/innen



Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Symposions, 13.–17.9.04 in Quito, Ecuador.

## TAGUNG

### III. Symposion des CELAM und von Adveniat in Ecuador

Der lateinamerikanische Bischofsrat CELAM, die ecuadorianische Bischofskonferenz und Adveniat veranstalteten in Quito vom 13. bis 17.9.2004 ein Symposion zum Thema „Ethik, Politik und Entwicklung zwischen Globalisierung und Armut“. Gerhard Kruij hielt einen der Einführungsvorträge.

Vielen Menschen in Lateinamerika erscheint die „Globalisierung“ als eine Art Naturkatastrophe, gegen die sie einfach machtlos seien. Dieses Bild zu relativieren, war das Anliegen von Gerhard Kruij in seinem Einführungsvortrag „Globalisierung – Mythos, Realität und ethische Herausforderung“. Zu diesem dritten Symposion von CELAM und Adveniat waren Bischöfe, Vertreter/innen von Laienorganisationen und Experten aus ganz Lateinamerika eingeladen. Arbeitseinheiten zur sozialen Ungleichheit, Auslandsverschuldung, Wirtschaftsethik und Wirtschaftspolitik sowie den Handlungsmöglichkeiten auf kommunaler Ebene ermöglichten gute Einblicke in die Situation Ecuadors und La-

teinamerikas und eröffneten Perspektiven für Alternativen. Besonders beeindruckt hat Kardinal Oscar Rodríguez Madariaga (Tegucigalpa, Honduras), der auch Präsident der Abteilung für Gerechtigkeit und Solidarität des CELAM ist. Er forderte eine Globalisierung, die sich an Prinzipien globaler Gerechtigkeit ausrichtet und sich nicht blinden Marktprozessen oder Sonderinteressen unterordnet. Er sparte dabei nicht an Kritik an den Regierungen der Industrieländer und internationalen Institutionen, nahm aber auch die lateinamerikanischen Eliten nicht aus. Viele Beiträge machten deutlich, dass zwar die weltwirtschaftlichen Bedingungen für Lateinamerika verbessert werden müssen, vor allem aber auch dort selbst etwas getan werden kann, z.B. durch die Bekämpfung der Korruption, eine bessere Wirtschaftspolitik und demokratischere Regierungen, die wirklich die Interessen der armen Mehrheit berücksichtigen. Das „Schlussdokument“ forderte, dass bei den aktuellen Debatten über Freihandelszonen und Freihandelsverträge die Bevölkerung einbezogen werden müsse, indem die Regierenden sie umfassend informieren und an der Entscheidungsfindung beteiligen. Mehrfach wurde betont, dass den katholischen Laien und ihren Organisationen eine wichtige Aufgabe zukomme, damit die Kirche ihre „prophetische“ Aufgabe erfüllen könne.

## TAGUNG

### Sozialstaat und Gerechtigkeit

Hannah-Arendt-Tag in Hannover  
am 30.10.2004

Das Thema „Sozialstaat und Gerechtigkeit“ stand im Zentrum des Hannah-Arendt-Tages im Jahr 2004: Unübersehbar befindet sich der bundesdeutsche Sozialstaat in der umfassendsten Transformation seit seiner Errichtung. Vor dem Hintergrund eines zurückgehenden Steueraufkommens und sinkender Einnahmen der Sozialkassen werden dabei freilich auch elementare Gerechtigkeitsfragen berührt. Der Frage nach den Gründen und Ursachen der gegenwärtigen Krise, aber auch der Frage, was in dieser Situation Gerechtigkeit heißen und worin sie bestehen kann bzw. welche Gerechtigkeitsbegriffe in dieser Situation angemessen und hilfreich sind, widmeten sich die Referenten und die Referentin: Bundesminister a.D. Heiner Geißler, DGB-Bundesvorsitzender Michael Sommer, Ingrid Hofmann (Bundesvereinigung Deutscher Arbeitgeberverbände und Geschäftsführende Gesellschafterin der I.K. Hofmann GmbH), der emeritierte Soziologieprofessor Oskar Negt und Gerhard Kruij, Direktor des Forschungsinstitutes für Philosophie Hannover.

Trotz der kontroversen Positionen, die in den Referaten und in der anschließenden Diskussion geäußert wurden, gab es doch einen gemeinsamen Bezugsrahmen, auf dem Podium wie im Publikum: Die Krise des Sozialstaates ist kein rein innerstaatliches Phänomen, die Bewältigung seiner Probleme bedarf auch einer weitaus umsichtigeren Regulierung der Globalisierung, als es bisher geschehen ist.

Eine Publikation ist in Vorbereitung. Redemanuskripte und Audiofiles können bereits jetzt auf der Homepage der Veranstalter herunter geladen werden: [www.hannah-arendt-hannover.de](http://www.hannah-arendt-hannover.de)

MICHAEL FISCHER

## TAGUNG

## „Braucht Deutschland einen Sozialrat?“

Jahrestagung der Ökumenischen  
Arbeitsgemeinschaft sozialetischer  
Institute (ÖAsI)  
05.–06.11.04 in Münster (Westfalen)

Die im Jahr 2000 gegründete ÖAsI besteht z. Zt. aus dem Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD (Bochum-Hannover), dem Nell-Breuning-Institut (Frankfurt/M.), dem Institut für Theologie und Sozialethik (Darmstadt), dem Institut für Ethik und angrenzende Sozialwissenschaften und dem Institut für Christliche Sozialwissenschaften (beide Münster), sowie dem Forschungsinstitut für Philosophie Hannover.

Im Zentrum der Jahrestagung 2004 stand die Frage, ob Deutschland einen Sozialrat brauche, der sich, vergleichbar dem ‚Rat der Wirtschaftsweisen‘, kontinuierlich der Sozialberichterstattung und der Beurteilung von Sozialpolitik widmet. Um diese nicht ganz unumstrittene Frage zu diskutieren und um sich ein Bild von der bisherigen Sozialberichterstattung zu machen, hat die ÖAsI Experten aus Theorie und Praxis eingeladen: Das Soziologische Forschungsinstitut der Uni Göttingen (SOFI), DPWV, Diakonisches Werk, Deutsche Caritas, Arbeiterwohlfahrt, Nationale Armutskonferenz, das Projekt Armutsbericht der Kirchen, ATTAC Deutschland sowie Hans F. Zacher, emeritierter Direktor des Münchener Max-Planck-Instituts für Sozialrecht und einer der ersten Befürworter der Einrichtung eines Sozialrats, waren vertreten. Als Resultat der zweitägigen Diskussionen lässt sich festhalten, dass es einerseits berechtigte Vorbehalte gegen die Einrichtung eines solchen Sozialrats gibt: Wie soll die Unabhängigkeit des Gremiums gewährleistet werden? Wird daraus ein „Abschiebebahnhof“ für unangenehme politische Themen? Andererseits gibt es aber großen Bedarf an methodischer Synchronisierung und Vergleichbarkeit der zahlreichen unterschiedlichen Sozialberichterstattungen sowie an ihrer Verstetigung. Besonders begrüßt wurde der Vorschlag regelmäßiger informierender und koordinierender Treffen der im sozialpolitischen Bereich tätigen Theoretiker und Praktiker. Wie z.B. auf der ÖAsI-Tagung in Münster.

MICHAEL FISCHER

## WORKSHOP

## Internationale Gerechtigkeit

Am 21.01.2005 fand im fiph der  
Workshop „Internationale Gerechtigkeit“  
unter der Leitung des derzeitigen  
Honorary Fellow des fiph,  
PD Dr. Lukas Meyer, statt.

Die Vorträge von Prof. Dr. Christoph Horn (Bonn), PD Dr. Stefan Gosepath (Potsdam), Dr. Corinna Mieth (Bonn) und Dr. Markus Stephanians (Saarbrücken), sowie die anschließenden Diskussionen dienten der Klärung eines Begriffes der „internationalen Gerechtigkeit“ im Verhältnis und im Unterschied zu dem bisher meist auf innerstaatliche Verhältnisse bezogenen Gerechtigkeitsbegriff.

Die beiden Gerechtigkeitsbegriffe sind nicht deckungsgleich, denn im Sinne „internationaler Gerechtigkeit“ ist bereits die staatliche Aufteilung der Welt selbst ein fraglicher Gegenstand. Hier stellen sich besondere Fragen nach dem Verhältnis von

Pflichten und Rechten, sowie nach der Allokation von Pflichten – wer kann/soll/muss für internationale Notlagen aufkommen, wie geht man mit der weltwirtschaftlichen Ungleichheit um? Insbesondere im Hinblick auf letztere scheint es zur Vermeidung moralischer Überforderung geboten, Modelle der Suffizienzgerechtigkeit, sowie evtl. Modelle der Haftungsverpflichtung zu entwickeln.

Es ist unschwer erkennbar, dass die normativen Implikationen einer Theorie internationaler Gerechtigkeit, wie sie hier diskutiert wurden, Konsequenzen haben für die Praxis internationaler Institutionen wie der Vereinten Nationen und ihrer Unterorganisationen. Die praktische Relevanz der Ergebnisse dieses Workshops, z.B. im Sinne eines „angemessenen“ Realismus bei der Festsetzung moralischer Ziele unter der Bedingung moralischer Erreichbarkeit, soll daher in einem zweiten Workshop am 17. Juni 2005 thematisiert werden. Beide Workshops dienen der Vorbereitung einer größeren Konferenz, die später im Jahr 2005 oder 2006 stattfinden soll.

MICHAEL FISCHER



Gerhard Kruip, Lukas Meyer, Heinz Gerhard Justenhoven, Stefan Dengel und Wolfgang Wittig im Gespräch im Seminarraum des fiph.

## PROJEKT

## Migrationsstudie vor der Abschlussphase

Sachverständigengruppe Weltwirtschaft und Sozialethik

Welche Rechte haben Nationalstaaten, Migranten an ihren Grenzen abzuweisen oder nur nach bestimmten Kriterien hereinzulassen? Wenn man davon ausgeht, dass staatliche Grenzen historisch kontingent sind und die Menschen ja nichts dafür können, in welchem Land sie geboren wurden, dann wird der „Sinn für Ungerechtigkeit“ verständlich, den Migranten empfinden, wenn sie in einem Land viel mehr Geld verdienen könnten, dennoch aber nicht hineingelassen werden. Trotzdem lassen sich Staaten und Grenzen begründen, weil bestimmte öffentliche Güter und demokratische Prozesse nur innerhalb von Staaten möglich sind. Allerdings kann die Abweisung von Migranten nur insoweit legitimiert werden, als diese öffentlichen Güter sonst gefährdet wären. Für eine Ethik der Migration, an der die Sachverständigengruppe „Weltwirtschaft und Sozialethik“ un-



*Ein amerikanischer Passant, der im texanischen El Paso die Grenze nach Mexiko überquert hat, steckt Kindern in der mexikanischen Grenzstadt Ciudad Juarez durch einen Zaun etwas Geld zu.*

ter Vorsitz von Gerhard Kruip derzeit arbeitet, ist außerdem zu bedenken, dass Migration für die Herkunftsländer mit großen Nachteilen verbunden sein kann, etwa durch den „brain-drain“, den Verlust gut ausgebildeter Fachkräfte, die in ihrem Heimatland ausgebildet wurden, dann aber auswandern, so dass ihre Kenntnisse für diesen Staat häufig verloren gehen. Für diese Fragen wird die Sachverständigengruppe in einer Broschüre, die noch im Jahre 2005 erscheinen soll, eine Antwort versuchen. Ein Folgeprojekt zu dem Problem, unter welchen Bedingungen der Welthandel „gerecht“ sein könnte, befindet sich bereits in Planung. Es wird unter Federführung von Johannes Wallacher an der Philosophischen Hochschule der Jesuiten in München erarbeitet werden.

digengruppe in einer Broschüre, die noch im Jahre 2005 erscheinen soll, eine Antwort versuchen. Ein Folgeprojekt zu dem Problem, unter welchen Bedingungen der Welthandel „gerecht“ sein könnte, befindet sich bereits in Planung. Es wird unter Federführung von Johannes Wallacher an der Philosophischen Hochschule der Jesuiten in München erarbeitet werden.

fiph-Service



- ☐ Senden Sie mir kostenlos und unverbindlich das Informationspaket „Wirken über den Tod hinaus“

Name

Vorname

Straße

PLZ, Ort

Senden Sie den Coupon an:  
Forschungsinstitut für Philosophie Hannover  
Anna Maria Hauk, Gerberstraße 26, 30169 Hannover

## Setzen Sie Ihren Willen durch Unser kostenloses Informationspaket für alle Leserinnen und Leser

Bei 53% aller Erbschaften kommt es zu Streitigkeiten. Entweder liegt überhaupt kein Testament vor, oder die Formulierungen sind nicht eindeutig. Oft sind die rechtlichen Voraussetzungen nicht erfüllt. Lassen Sie es nicht soweit kommen!

**Das Forschungsinstitut für Philosophie bietet allen Freunden ein kostenloses Informationspaket an. Es enthält wichtige Tipps, Checklisten für Vermögen, Vermächtnisse, Notar und Trauerfeier und den Ratgeber „Den letzten Willen aufsetzen oder ändern“.**

**Fordern Sie gleich Ihr persönliches Exemplar an.  
Für Sie oder Ihre Verwandten. Kostenlos und unverbindlich.**

[www.gute-werke.de](http://www.gute-werke.de)

John Locke hat einmal geschrieben, dass die Frage nach der (unbedingten) Freiheit des menschlichen Willens ebenso sinnlos sei, wie die Frage danach, ob der Schlaf geschwind oder die Tugend viereckig sei. Die Freiheit jedoch, in einer bestimmten Situation zwischen Handlungsalternativen entscheiden zu können, ist, wie Helmut Pape, z. Zt. Fellow am fiph, darlegt, konstitutiv für unser Personsein. Diese Freiheit impliziert zugleich Selbstkritik und Selbstkontrolle. Ihre Möglichkeit ist ein Indikator menschenwürdigen Daseins und einer humanen Kultur.

## Selbstkontrolle und die Freiheit der Person

Sind Personen manchmal frei, so zu handeln, wie sie entschieden haben, oder ist ihr Handeln immer durch äußere Zwänge vollständig festgelegt? In Franz Werfels welt- und menschenklugem Stück »Jacobowsky und der Oberst« von 1944 geht es um diese Frage. Jacobowsky, ein sanfter, lebenserfahrener Jude, flüchtet zusammen mit einem hochfahrenden Oberst vor den Nazis. Während für den Oberst bei jeder kleinen Katastrophe, dem Zusammenbruch des Autos, einer drohenden Polizeikontrolle und schließlich bei ihrer Verhaftung, stets „alles zu Ende“ ist, hält ihm Jacobowsky unerschütterlich vor „Herr Oberst, es gibt immer zwei Möglichkeiten“. Stets reicht Jacobowsky bereits eine Möglichkeit aus, um einen Weg aus den scheinbar aussichtslosen Situationen zu finden. Als nach der Verhaftung durch die Nazis der Oberst traurig-ironisch nachfragt, wo denn jetzt seine beiden Möglichkeiten bleiben, entgegnet Jacobowsky leise – die eine, ewig zweite Möglichkeit gäbe es noch immer: den Tod.

Es ist das Erkennen der ersten Möglichkeit, die uns leben lässt – aber die zweite ist für menschliche Freiheit ebenfalls wichtig. Die Freiheit, die wir leben und erfahren können, hat mit dem Verhältnis zu tun, das Menschen zu ihrem Handeln und ihrem Leben einnehmen. Dieses Verhältnis wird von den großen metaphysischen Freiheitstheorien der Philosophie häufig ignoriert. Warum kann Jacobowskys Selbstverständnis, dass wir immer die Wahl haben, so eindrucksvoll wirksam werden? Diese Frage ist nicht leicht zu beantworten, weil unklar ist, wonach wir fragen, wenn wir die Möglichkeit von Freiheit erklären wollen. Denn wenn Freiheit nur die Abwesenheit von kausal bestimmenden Bedingungen und die Anwesenheit von vollständiger Autonomie (Selbstbestimmung durch einen autarken Willen) wäre, dann ist sie unerweisbar.

Ein Akt freier moralischer Selbstbestimmung, also eine Handlung in einem Fall, in dem die Person auch anders hätte handeln können, widerspricht keineswegs den Naturgesetzen. Wenn nämlich beide Handlungen der Person verträglich mit den Naturgesetzen gewesen sind, aber nur eine von ihnen zur Zeit zu verwirklichen, so entsteht der Schein des Widerspruchs dadurch, dass wir eine überzeitliche Perspektive einnehmen: Nur eine der beiden künftig möglichen Handlungen kann vollzogen werden, aber welche das ist, das kann kein Handelnder wissen, *bevor* er sich entschieden hat. Ob und wie sich eine Person zum jeweils gegenwärtigen Zeitpunkt ihres Handelns als Subjekt versteht, ist entscheidend dafür, dass sie zwischen *jetzt* für sie bestehenden Möglichkeiten unterscheiden kann. Doch diese Frage stellt sich nur, wenn wir kein metaphysisches Verständnis

von Freiheit voraussetzen. Denn die Annahme, dass Freiheit darin besteht, dass alle bestimmenden Bedingungen ausgeschaltet sind und gegenüber allen Möglichkeiten eine vollständige Selbstbestimmung wirksam werden kann – führt direkt zu der Haltung des Oberst, „dass alles zu Ende ist“, weil man nichts mehr tun kann. Jacobowsky dagegen könnte dem Oberst sagen: Wir sind vielleicht nicht frei, aber wir haben die Wahl.

Damit Jacobowskys Überzeugung, dass wir immer mindestens zwei Möglichkeiten haben, wirksam werden kann, ist es erforderlich, 1.) dass jeder Handelnde diese Möglichkeiten nicht nur erkennt, sondern auch seinen Zugang zu diesen Möglichkeiten begreift und in seinen Erwägungen berücksichtigt, 2.) dass er sich bemüht, die objektiven Bedingungen zu bewahren, die ihm Alternativen verschließen und 3.) dass er bei allen Erwägungen von Zielen, Zwecken und unabweisbaren Handlungen auch den Zusammenhang zwischen erkannten Möglichkeiten im Blick behält.

Ich bin der Meinung, dass die Fähigkeit, die uns als Personen hilft, den Zugang zu der freien Wahl unserer Handlungsmöglichkeiten zu wahren, dieselbe Fähigkeit ist, die einen Menschen zu einer individuellen Person werden lässt. Dies ist jene Form der Reflexion, die man als Selbstkritik und Selbstkontrolle beschreibt. Wahlfreiheit ist allein durch Akte der reflexiven Kontrolle dessen, was eine Person getan und gedacht hat, möglich. Denn dann, wenn sie durch Akte der Selbstkritik und Selbstkontrolle ihr Handeln, Denken und Empfinden durch ihre eigenen Entscheidungen entweder über die Kontrolle von Bedingungen mittelbar beeinflusst oder durch ihre Entschlüsse unmittelbar festlegen kann, sagen wir von einer Person, dass sie – als diese Person – gehandelt hat.

Damit eine handelnde Person in der Lage ist, sich zwischen verschiedenen Alternativen zu entscheiden, muss sie über Ziele, Interessen oder Bedürfnisse verfügen können, die sie als Maßstab ihrer Entscheidungen einsetzt. Wenigstens bis zu einem gewissem Umfang wird sie deshalb auch zur Initiative und Originalität im Entwerfen von Zwecken und Plänen fähig sein müssen. Außerdem sollte sie ein gewisses Maß an Vertrauen in ihre Handlungsfähigkeit besitzen und den Ergebnissen ihrer Überlegungen folgen können. Die Gewinnung der Freiheit als Wahlfähigkeit ist eine vielstufige und variable Fähigkeit. Das Vermögen, Selbstkontrolle und Selbstkritik zu vollziehen, kann ebenso intellektuelle wie charakterliche Eigenschaften und Fähigkeiten auf verschiedenen Stufen von Handlungsalternativen miteinander verbinden: Episoden des Handelns, Wahrnehmens, ➤

Fühlens, Abwägens, Denkens und logischen Schließens können wir kritisieren und bewerten. Dabei besteht Selbstkritik stets darin, dass wir vergangene Handlungen oder diverse geistige Prozesse anhand eines verfolgten Zwecks oder Ziels in ihrem Erfolg bemessen. Das Ergebnis dieses Urteils wird dann in komplexen Überlegungen eingeschätzt und auf künftige Handlungen bezogen. Dabei geht es um die Konsequenzen, die aus der in diesen Überlegungen vorgenommenen Bewertung des Erfolgs einer Erfahrung oder Handlung zu ziehen sind. Diese zweite Phase der Ergebnisabwägung kann dann zu einem Entschluss führen, der ein Verhalten in ähnlichen Fällen, den Zweck selbst oder aber auch den Zusammenhang mit anderen Zwecken betrifft. Nur wenn es zu einem Entschluss kommt, kann der Zweck, der Zusammenhang mit anderen Zwecken und das künftige Handeln oder Denken in ähnlich gelagerten Fällen durch kritische Ergebnisabwägung beeinflusst werden. Abwägungen konkurrierender Zwecke, Entscheidungen und Bewertungen münden also in der Ergebnisbewertung und Entschlussfassung.

Nach diesem Bild werden Menschen dadurch zu Personen, dass sie nicht nur einzelne Zwecke zufällig ausbilden, verwirklichen und entwickeln. Was den Charakter eines Menschen zu seiner Persönlichkeit werden lässt, ist die Fähigkeit, lebenslang bis zu irgendeinem Grade eine teilweise konsistente Ordnung der Präferenz und Komplementarität zwischen den verfolgten Zwecken und den ihnen entsprechenden Handlungen, ja unwillkürlichen Reaktionen, herzustellen. Personen in diesem starken Sinne sind wir nicht immer und überall.

Die alltägliche Freiheit unserer Mitmenschen zeigt sich eben darin, dass sie fähig sind, für die von ihnen verfolgten Zwecke neue Grade der Selbstkritik und damit der Selbstkontrolle ihrer Wahlmöglichkeiten in ihr Handeln umzusetzen – und ihre Ignoranz und Dummheit zeigt sich im Fehlen von wirksamer Selbstkritik und -kontrolle. Die Fähigkeit zur Selbstkontrolle basiert auf dem vorgegebenen Selektionsvermögen, das durch unsere vorgegebene Antriebs- und Gefühlsausstattung geprägt ist und die selbstkritischen Akte bewusster Entscheidungen erst möglich macht. Darin zeigt sich die Wirksamkeit – und Fehlbarkeit – alltäglichen Freiheitsgebrauchs, dass sie sich der Fähigkeit zum Erschließen von Wahlmöglichkeiten häufig nicht bewusst ist – und diese manchmal ignoriert. Doch die selbstkritischen Wahlen sind es, die den Charakter von Personen durch die selbstkontrollierte Verwirklichung von Zwecken individuell formen. Diese Freiheit der Entscheidung über das eigene Handeln und die Wahl von Zwecken ist entscheidend, damit für Personen, z.B. im Unterschied zu Computern, die Fähigkeit konstitutiv sein kann, durch selbstkontrolliertes Abwägen und Nachdenken aus dem Kreis ihrer Wahrnehmungen, ihres Spürens, ihrer Träume und Fantasie zweck- und selbstbestimmend ein wenig herauszutreten. Sie tun dies, indem sie die erfahrenen Inhalte, Personen und Ideen zu Zielen und Zwecken machen, denen gemäß sie dann in Zukunft handeln werden. Die Wahl von Zwecken geschieht dabei immer in der Hoffnung, dass sich dadurch künftige Handlungsalternativen eröffnen. Eben darin liegt die Verwirklichung eines menschenwürdigen Lebens und der humane Charakter einer Gesellschaft und Kultur, dass wir die Wahl haben, Personen werden zu können.

HELMUT PAPE

## Forschungsstipendium „Frauen fördern Frauen“ für Nachwuchswissenschaftlerinnen aus Osteuropa

Das Forschungsinstitut schreibt in diesem Jahr erstmals ein Forschungsstipendium „Frauen fördern Frauen“ für Nachwuchswissenschaftlerinnen aus Ost- und Mitteleuropa aus, das von einer Gruppe engagierter Frauen durch Spenden mitfinanziert wird.

## Commerzbank-Fellowship für Nachwuchswissenschaftler/-innen aus Osteuropa

Auch in diesem Jahr schreibt das Forschungsinstitut mit Unterstützung der Commerzbank-Stiftung wieder ein Commerzbank-Fellowship für Nachwuchswissenschaftler/-innen aus Ost- und Mitteleuropa aus.

**Beginn der Stipendien:** 1. Oktober 2005

**Bewerbung** bis zum 1. Mai 2005

### Bewerbungsvoraussetzungen

- Abgeschlossenes Studium in einem human-, sozial- oder geisteswissenschaftlichen Fach
- Gute deutsche Sprachkenntnisse
- Exposé (mindestens fünf Seiten, in deutscher Sprache) incl. Forschungsplan eines wissenschaftlichen Projektes, das eine sozial-ethische Relevanz sowohl für das eigene Herkunftsland wie für den Prozess des Zusammenwachsens Europas aufweist
- Übliche Bewerbungsunterlagen (Lebenslauf, Publikationsliste, Zeugnisse, Foto, evtl. Gutachten und Referenzen – bitte nur Kopien einreichen, die Unterlagen werden nicht zurückgesandt)
- Bereitschaft zur Beteiligung an den wissenschaftlichen Aktivitäten des Forschungsinstitutes

### Leistungen des Forschungsinstituts

- Stipendium für die Dauer von bis zu 10 Monaten (Höhe des Stipendiums derzeit EUR 700,- monatlich)
- Ein Arbeitsplatz im Forschungsinstitut und kostenlose Unterkunft
- Übernahme der Kosten für An- und Rückreise
- Wissenschaftlicher Austausch in einem engagierten Team im Forschungsinstitut für Philosophie
- Hannover als Stadt mit hoher Lebensqualität und guter Ausstattung mit wissenschaftlichen Bibliotheken

Weitere Informationen zu den Stipendien finden Sie auf unserer Website [www.fiph.de/inhalt/fellows/ausschreibungen.asp](http://www.fiph.de/inhalt/fellows/ausschreibungen.asp)

# pro&contra

## Gesundheitsprämienmodell



### pro: Gerhard Kruijff

ist Direktor des Forschungsinstituts  
für Philosophie Hannover

Die gesetzliche Krankenversicherung beinhaltet eine sozial sinnvolle Umverteilung. Diese sollte jedoch besser durch das Steuersystem erfolgen. Bisher können sich nämlich wegen der Pflichtversicherungsgrenze die „guten Risiken“ (junge, gut verdienende, kinderlose Ledige) aus der Solidargemeinschaft „freikaufen“. Die Beitragsbemessungsgrenze hat einen degressiven Effekt auf die Abgabenbelastung. Mieteinnahmen und Kapitaleinkommen werden gar nicht herangezogen. Eheleute, die beide gut verdienen, zahlen doppelt soviel wie Eheleute, von denen nur einer verdient (egal wie viel), weil der andere kostenlos mitversichert ist. Die Konjunkturabhängigkeit der Beitragssätze setzt einen Teufelskreis in Gang: hohe Lohnnebenkosten führen zu einem Rückgang der Beschäftigung, was wieder dazu zwingt, die Beiträge zu erhöhen. Demografiefest ist das System auch nicht.

Eine Gesundheitsprämie nähme die Umverteilung aus der Krankenversicherung heraus und verlagerte sie ins Steuersystem, wo sie ordnungspolitisch hingehört, weil dort Verteilungsgerechtigkeit besser realisiert werden kann. Sie wäre transparenter: Jeder könnte einschätzen, wie viel Gesundheit tatsächlich kostet. Es wäre einfacher, je nach Wunsch des Versicherten Eigenbeteiligungen und Zusatzleistungen zuzulassen und einen effizienzsteigernden Markt zwischen unterschiedlichen Anbietern zu erlauben. Da die Beiträge nicht an die Einkommen gebunden wären, wäre das Beitragsaufkommen konjunkturunabhängig. Der „Wachstumsmarkt Gesundheit“ könnte sich autonom entwickeln, ihm wären nicht die Grenzen gesetzt, die bisher notwendig sind, um die Abgabenlast gering zu halten. Allerdings kann das Gesundheitsprämienmodell nur dann als gerecht gelten, wenn die weiterhin notwendige Umverteilung wirklich über das Steuersystem abgedeckt wird.



### contra: Michael Fischer

ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am  
Forschungsinstitut für Philosophie Hannover

223,6 Mrd. € Gesamtkosten, Gesamtbevölkerung 82 Millionen, 36,5 Millionen Erwerbstätige: Eckdaten (2002) des deutschen Gesundheitssystems, die weiteren Tendenzen sind bekannt. Richtig, eine Reform der bisherigen Finanzierungsbasis ist notwendig.

Dabei liegt in den jüngeren Reformvorschlägen in der (un)mittelbaren Einbeziehung aller Einkommensarten ein gemeinsamer Gerechtigkeitskern – zumindest in ihrer ursprünglichen Gestalt. Doch während die *Bürgerversicherung* gemäß dem Solidarprinzip konsequent alle Bürger entsprechend ihres Einkommens, nicht nur ihres Lohns, in die Versicherung von Krankheitsrisiken einzubeziehen beabsichtigt(e), forciert das so genannte *Prämienmodell* mit seinem Pauschalbetrag eine bestimmte Individualisierung – sehr zum Vorteil der Höherverdienenden und Vermögenden. Dabei sehen auch ihre Befürworter, dass dieses Modell, auch „Kopfpauschale“ genannt, in Reinform unrealistisch bzw. in seinen Folgen moralisch nicht wünschbar ist. Deshalb wollen sie einen Rest Solidarprinzip in das Steuersystem verlagern – womit sich die gegenüber der Bürgerversicherung behauptete Konjunkturunabhängigkeit und Demografiefestigkeit erledigt haben dürfte. Es sei denn, man schaut nur auf die „Prämie“, nicht aber auf den Steuerausgleich.

Man kann zudem bzgl. Krankheitsrisiken nicht ohne weiteres abstrakt gleiche Bedingungen für jedermann annehmen. Wohlfahrtsverbände haben darauf hingewiesen, dass Armut, mit oder ohne Arbeit, per se mit höherem Krankheitsrisiko einhergeht. Deshalb kommt hier nicht Verteilungsgerechtigkeit zum Tragen, sondern das Solidarprinzip, und das ist eher in der Bürgerversicherung anvisiert. Es bleibt aber die »gleichzeitige Über-, Unter- und Fehlversorgung«, die beide Modelle bisher unfinanzierbar macht. Das Beispiel der USA zeigt dabei, dass „mehr Markt“ Gesundheit nicht günstiger macht.



## Marine Peradze

Ich wurde am 18. November 1968 in Tbilissi, Georgien, geboren. 1986-1991 studierte ich an der Fakultät für Philosophie und Psychologie an der Staatlichen Iwane Dschawachischwili Universität in Tbilissi, als zusätzliches Fach wählte ich Kinoregisseur. 1991 absolvierte ich die Fakultät für Philosophie und Psychologie mit einer Diplomarbeit über „Die Frage nach Gott im modernen Skeptizismus“ (Wilhelm Weischedel). Damals habe ich ein kleines Werk – Die Frage nach Gott im skeptischen Denken – von W. Weischedel übersetzt und wollte meine Diplomarbeit über diese Frage schreiben. Von 1992-1995 machte ich ein Postgraduate-Studium in der Geschichte der Philosophie an derselben Universität. 1991-2001 unterrichtete ich Philosophie am Staatlichen Institut für Wirtschaftsbeziehungen. Seit 1996 bin ich Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Savle Zereteli Institut für Philosophie, Akademie der Wissenschaften Georgiens, in Tbilissi. 1997-2000 studierte ich am Goethe-Institut Tbilissi.

Im Studienjahr 2001-2002 war ich ÖAD-Stipendiatin am Forschungsinstitut für Angewandte Ethik in Salzburg. Mein Thema hieß „Erforschung der zwei Bereiche der Praktischen Ethik – Ökologische Ethik und Ethik der Lebensführung“. Nach meiner Rückkehr nach Georgien bot mir die Fakultät für Internationales Recht und Internationale Beziehungen an der Staatlichen Iwane Dschawachischwili Universität in Tbilissi an, Vorlesungen in Angewandter Ethik zu halten. Seit 1. Februar 2003 bin ich nun Lehrbeauftragte für Angewandte Ethik.

Im Jahre 2001 und 2002 nahm ich an den Weimarer Sommerkursen teil. Dort konnte ich auch Professor Gernot Böhme sowie andere deutsche Philosophen kennen lernen und ihre Vorträge besuchen.

In Hannover habe ich ein fünfmonatiges Stipendium bekommen. Mein Projekt (das ist gleichzeitig mein Dissertationsthema) heißt „Die Philosophie der Lebenskunst. Vergleich, Analyse und Kritik lebenspragmatischer Konzepte“.



## Lukas H. Meyer

Politische Theorie und Praktische Philosophie sind meine Forschungsgebiete. Besonders interessiere ich mich für die Gerechtigkeit zwischen den Generationen, für die internationale Gerechtigkeit und für medizinethische Fragen. Nach meinem Studium in Deutschland und den USA war ich als Wissenschaftlicher Mitarbeiter der FU Berlin beschäftigt und habe betreut vom Rechts- und Moralphilosophen Joseph Raz 1996 an der University of Oxford promoviert. Ich habe dann als Wissenschaftlicher Assistent von Bernhard Peters am Institut für Interkulturelle und Internationale Studien an der Universität Bremen gearbeitet, war für 2000-02 beurlaubt und zunächst als Faculty Fellow in Ethics an der Harvard Universität und im zweiten Jahr als Stipendiat der Alexander-von-Humboldt Stiftung an der Law School der Columbia University. Im November 2003 habe ich mich an der Universität Bremen habilitiert. Die Habilitationsschrift „Historische Gerechtigkeit“ erscheint in der Reihe „Ideen und Argumente“ des de Gruyter Verlags.

Seit Oktober 2004 lehre ich Politische Theorie und Philosophie an der University of Keele, SPIRE, England, und bin dort für deren Masterstudiengang „Justice and Environment“ verantwortlich. Seit Mai 2003 bin ich Leiter eines Projekts zu Fragen der internationalen Gerechtigkeit am Hamburger Institut für Theologie und Frieden (ITHF). An der Universität Bremen bin ich als Privatdozent tätig, als Partner eines von der European Commission finanzierten Projekts zuständig für „Reproductive Rights“ sowie Hochschullehrer im Doktorandenkolleg „Chancen und Risiken im Gesundheitssystem: Evidence-Based Medicine, Health Technology Assessment und gesundheitsrechtliche Regulierung“. Mit meinem Forschungsprojekt zu Fragen internationaler Gerechtigkeit und der Philosophie des Völkerrechts bin ich im laufenden akademischen Jahr Honorary Fellow des FIPH.



## Bogdan Olaru

Forschungsinstitut für Wirtschafts- und Humanwissenschaften  
Rumänische Akademie, Jassy

Das Problem der Fundamente der Wissenschaften war nach meinem philosophischen Studium für mehrere Jahre Gegenstand meiner Forschung. Meine Untersuchung habe ich am Beispiel Edmund Husserl durchgeführt. Promoviert habe ich 2002 mit der Arbeit „Die Phänomenologie und der Leitgedanke einer strengen Wissenschaft. Das Problem phänomenologischer Begründung der Wissenschaften“. Als Buch ist sie 2004 im Verlag der Universität „A.I. Cuza“ Jassy, Rumänien, erschienen.

Ein anderes Projekt, an dem ich beteiligt war, hat als Thema „Rationalitätsmodelle und Rationalitätskriterien“, wo ich mich u.a. mit der Frage befasst habe, ob die analytische Rationalität der Logik und der Mathematik die einzige operative Form der Rationalität in der Wissenschaft ist. Dass „ratio“ vielfältig ist und mehr Dimensionen umfasst, als man üblicherweise glaubt, haben zahlreiche Beiträge zu einer Theorie der Rationalität in den letzten drei Jahrzehnten gezeigt.

Es sind nicht nur die Phänomenologie und Wissenschaftsphilosophie, die zu meinen Forschungsgebieten zählen. Interessiert bin ich auch am Problemfeld der Bio- und Gentechnologien. Die rasante Entwicklung der Gentechniken fordert das verantwortliche Nachdenken und die Regelung eines Gebiets, das uns mit großen Herausforderungen konfrontiert. Wir stehen vor der Aufgabe, das Ineinander, die Verflechtung von Technik und Leben besser zu verstehen. Genau darum geht es in meinem Projekt, an dem ich als Stipendiat des Forschungsinstituts für Philosophie Hannover im Zeitraum Okt. 2004–Juli 2005 arbeite: „Die Technisierung unseres Alltags. Eine Analyse der Akzeptanzformen für den Einsatz neuer Technologien mit Schwerpunkt auf der Biotechnologie“.



## Gerardo Gómez Morales

Ich wurde am 30.09.1956 in Fernando de la Mora, Paraguay, geboren. Nach einer neun-jährigen Schulzeit habe ich die letzten drei Jahre bis zum Abitur an einem technischen Gymnasium verbracht, wo ich zum Elektrotechniker ausgebildet wurde.

Nach Beendigung meines Studiums der Theologie an der Katholischen Universität Asunción begann ich meine Tätigkeit als Religionslehrer an einem Gymnasium. Parallel unterrichtete ich an der Universität und arbeitete als Trainer in der Jugendpastoral der Diözese Benjamin Aceval. 1989 wurde ich zum Mitglied der Jugendpastoralkommission der Bischofskonferenz ernannt. Dort arbeitete ich als Pädagogischer Beauftragter des Bischöflichen Projektes „Gerechtigkeit“ (1989-1990).

Ende 1990 begann ich meine Promotion in Theologie an der *Eberhard Karls Universität Tübingen*. Zurück in Paraguay nahm ich 1995 eine Tätigkeit als Lehrbeauftragter für „Sozialethik“ und „Volksfrömmigkeit“ an der Katholischen Universität Asunción an.

Gleichzeitig arbeitete ich als Leiter des Projekts „Religionsunterricht- und Religionsbücher“ bei der *En Alianza Stiftung* (1995-2000), war Berater beim Ausschuss für Erziehungs- und Kulturwesen des Nationalparlaments (1997-2002) und Generalsekretär bei der Synode der Erzdiozese von Asunción (1998-1999). Außerdem leitete ich von 1998-2004 das sozialpolitische Projekt „Paraguay Jaipotáva“ der Paraguayanischen Bischofskonferenz.

Im Rahmen meiner Tätigkeit als Vorsitzender des Kuratoriums der ICALA, einer Partnerorganisation des Stipendienwerks Lateinamerika-Deutschland und des KAAD, in Asunción lernte ich Prof. Dr. Gerhard Kruijff und die Arbeit des Forschungsinstitutes kennen. Aufgrund der Nähe meiner eigenen Tätigkeiten in den Bereichen der Sozialpastoral und der universitären Lehre zur Arbeit des Forschungsinstitutes entschied ich mich, für einige Monate nach Hannover zu kommen, um dort den Grundstein für ein neues Projekt im Bereich der Sozialethik zu legen.



## Helmut Pape

Ich wurde 1950 in Hildesheim geboren. An der Philosophie interessiert mich die theoretische Seite: Sprache, Zeichenstrukturen, Metaphysik und Ontologie. Insbesondere die Frage nach der Natur des Visuellen hat mich lange beschäftigt. (Siehe „Die Unsichtbarkeit der Welt – Eine visuelle Kritik neuzeitlicher Ontologie“, 1997.) Aber auch die Beziehung zwischen den Menschen und dem moralischen Sinn ihres Handelns beschäftigte mich: Was macht Menschen zu handelnden und sich mit sich selbst verständigenden Wesen? Seit 1975 habe ich, neben ca. 100 Aufsätzen in Philosophie, Zeitgeschichte und Science Fiction, etwa 25 Bücher (fünf davon sind Monographien) veröffentlicht, d.h. übersetzt, herausgegeben oder geschrieben. Als ich 1971 in Hamburg damit begann, Philosophie zu studieren, beeindruckten mich die Arbeiten des amerikanischen Philosophen Charles S. Peirce (1839-1914). Seine Semiotik (unsere Welt besteht aus Zeichen), radikal-evolutionäre Metaphysik (das Universum entwickelt durch die Evolution des Zufalls), Pragmatismus (an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen) und visuelle Logik (logische Beziehungen werden in der graphischen Logik sichtbar) reizten ebenso mein Interesse wie meinen Widerspruch. Viele deutsche Philosophen kennen mich nur als Herausgeber, Übersetzer und Kommentator der Philosophie von Peirce. Seit 2001 lebe und arbeite ich als apl. Professor für Philosophie an der Uni Bamberg, zuvor, 1991-2000, lehrte ich an der Uni Hannover. In Bamberg leite ich – mit zwei Angestellten ohne Bezahlung und im Auftrag der amerikanischen Edition – das von der DFG geförderte Editionsprojekt des Bandes 22 der kritischen Ausgabe des amerikanischen Philosophen Charles S. Peirce. In Bamberg arbeite ich aber auch als Weinhändler – der von mir gegründete Weinvertrieb heißt „Vinosophia“.

## WISSEN - SCHAFTLICHE PREISFRAGE 2005

**Wo hört die Toleranz auf?  
Wie können ihre Grenzen  
bestimmt werden?**

**Ausschreibung eines wissenschaftlichen Preises in Höhe von insgesamt 10.000 €**

Einsendeschluss ist der 15. April 2005. Bitte beachten Sie unsere technischen und organisatorischen Hinweise zum Umfang und zur Form der einzureichenden Texte sowie die Teilnahmebedingungen auf unserer Internet-Seite [www.fipph.de](http://www.fipph.de).

## Treffpunkt Ethik „Ein-Euro-Jobs oder gar keine Arbeit?!“

Neu auf [www.treffpunkt-ethik.de](http://www.treffpunkt-ethik.de) ist das von der Projektleitung angestoßene Modellprojekt „Ein-Euro-Jobs oder gar keine Arbeit?!“ Hier geht es unter anderem um Fragen von Leistungsgerechtigkeit und Reichweite staatlicher Verantwortung und nicht zuletzt auch um die grundsätzliche Frage nach einem Recht auf Arbeit. Dieses reine Online-Projekt folgt den Diskursregeln für verständigungsorientierte Kommunikation; es ist zeitlich begrenzt und findet in einem geschlossenen Forum statt. Unter Forschungsgesichtspunkten interessiert uns vor allem, wie sich diese besonderen Diskursbedingungen – Geschlossenheit des TeilnehmerInnenkreises, zeitliche Befristung des Austausches, strikte Moderation – auf den Diskussions- und Lernprozess auswirken.

## PROJEKT

### Die neuen Herausforderungen der Christlichen Soziallehre in Lateinamerika

Nach dem Fall der Berliner Mauer im Jahre 1989 mit dem Zusammenbruch des Ostblocks und dem Ende des Kalten Krieges, was in Lateinamerika mehr oder weniger mit dem Prozess der Auflösung der Militärdiktaturen zusammenfiel, ist die wirtschaftliche und soziale Lage schlimmer als vor zwanzig Jahren. Deswegen ist die Bevölkerung von der Demokratie enttäuscht und ruft wieder nach einer neuen autoritären Regierung. Die grundlegenden Konzepte der Moderne wie Freiheit, Demokratie, Rechtsstaat, Wohlstand für alle, usw. brachten bisher weniger wirtschaftlichen und sozialen Fortschritt. Angesichts dieser Perspektive muss die Kirche in Lateinamerika die Wirksamkeit ihrer bisherigen Anwendung der Kath. Soziallehre überprüfen. Trotz des Engagements der Kirche für die Menschenrechte und

den karitativen Beistand für die Armen hatte sie keine große Wirkung auf die gesellschaftliche Entwicklung.

Die gegenwärtige Forschung in diesem Kontext versucht, das bislang vorherrschende Muster zu finden und zu kritisieren, dessen sich die Kirche bis heute in der christlichen Soziallehre und dem politischen Handeln bedient, und Vorschläge zu erarbeiten für eine erneuerte christliche Sozialethik zugunsten der Christen im Allgemeinen und der Institution Kirche im Besonderen. Den Ausgangspunkt der Untersuchung bildet die Annahme, dass die meisten Sektoren der lateinamerikanischen Gesellschaft, nicht nur in benachteiligten sozialen Schichten, durch das religiöse Verhalten ihrer Bevölkerungsmehrheit im Allgemeinen sehr beeinflusst sind. Diese religiöse Haltung der meisten Bewohner Lateinamerikas wird in dieser Arbeit berücksichtigt und zum Ausgangspunkt meiner Untersuchung dienen. Darum soll man zwei wichtige Forschungsbereiche erforschen, nämlich die Bezüge zur Sozialwissenschaft und zur Theologie. Die Nutzung der Sozialwissenschaften hat einen genuin theologischen Grund, nämlich die immer erneute Anforderung, der Inkarnation des Evangeliums auf der Erde gerecht zu werden.

Das religiöse Verhalten als wichtiger existenzieller Bestandteil der menschlichen Kultur wird erforscht, weil menschliches Verhalten „kultureller Natur ist“ und seine Auswirkungen sozialer Art sind. Auf Grund dieser Feststellung muss der Frage nachgegangen werden, welche kulturelle Rolle die Religion in der Konstruktion von Sinn, Motiven und Bedeutungen für menschliches Handeln gegenüber der Wirklichkeit spielt. Damit wird eine kritische Analyse der sozial-kulturellen und politischen Tätigkeit der Kirche vorgenommen und auf fehlende Aspekte dieser kirchlichen Handlung in Lateinamerika hingewiesen. Nach diesen Überlegungen müssen Konzepte für eine neue Art und Weise der Gestaltung der christlichen Tätigkeit in den sozialen und politischen Bereichen entwickelt werden. Daher werden in Beziehung mit dem theologischen Teil dieser Arbeit neue Vorschläge zu erarbeiten sein für die Umstrukturierung der pastoralen Arbeit der Katholischen Kirche in Lateinamerika. Die Hauptthese in diesem Sinne lautet: es lohnt sich nicht, eine ewige Überprüfung der Sozialarbeit der Kirche zu leisten, während die gesamte übrige Pastorale Arbeit und die Gestaltung der Kirche immer noch ganz fern von der Bedürfnissen der Menschen stehen und mit der alten Schwungkraft einfach fortgesetzt werden.

GERARDO GOMEZ

## PROJEKT

### Die Philosophie der Lebenskunst. Vergleich, Analyse und Kritik lebenspragmatischer Konzepte

Vielleicht ist für unsere (deutschen) Leser interessant, warum eine Philosophin aus Georgien an einer „Philosophie der Lebenskunst“ arbeitet. Das Thema „Philosophie der Lebenskunst“ wird in letzter Zeit in der deutschsprachigen philosophischen Literatur stark diskutiert, aber in Georgien befindet sich die Diskussion eher am Anfang. Als 1997 der Berliner Philosoph Wilhelm Schmid seine Vorlesungen in Tiflis hielt, konnte ich der Problematik näher kommen. Seit diesem Jahr kommt er regelmäßig jeden Oktober als

DAAD-Gastdozent an die Staatliche Iwane Djawachischwili Universität Tbilissi.

Damals begann ich, seine Bücher „Philosophie der Lebenskunst“ und „Schönes Leben?“ zu studieren. Dieses Gesicht der Philosophie, das uns an der Uni niemals angeboten wurde, fand ich sehr interessant, vielversprechend, ja für mich *denk-bestimmend*. Über einige Fragen, die W. Schmid in seinem Buch „Philosophie der Lebenskunst“ behandelt, habe ich selbst vorher viel nachgedacht: Das waren Reflexionen sowohl aus einer persönlichen Perspektive als auch aus der allgemein politischen und kulturellen Perspektive Georgiens. Der Zerfall der Sowjetunion war ein Zerfall des alten Systems. Damals kam die Zeit der gewünschten Freiheit, doch die Menschen sind orientierungslos geblieben. Jeder sollte sich in seinem Leben zurechtfinden, aber niemand sagte uns, wie. In solch fragwürdigen Situationen sollen diese Probleme und Fragen aus einer neuen Perspektive gesehen und diskutiert werden. Mit dem Begriff einer „Philosophie

der Lebenskunst“ öffnet Wilhelm Schmid neue Wege für das Nachdenken, Anhaltspunkt für eine neue Lebensgestaltung. Er hebt die Voraussetzungen eines erfüllten Lebens hervor. Wenn man die richtigen Wege zu sich selbst findet, wenn man die eigene Welt gut erkennt, wenn das Gespräch mit sich selbst lebendig wird, dann kann man auch gut mit anderen in einen fruchtbaren Dialog eintreten. Lebenskunst ist also nicht nur die Kunst, sich mit sich selbst zu verständigen, sondern ist auch eine notwendige Voraussetzung für einen sinnvollen Dialog mit den Mitmenschen.

Mein Forschungsprojekt am Forschungsinstitut für Philosophie Hannover will auf folgende Fragen eingehen: Welche sind die Hauptbegriffe der Lebenskunst? Auf welchen metaphysischen, anthropologischen und ethischen Voraussetzungen beruhen sie? Welche Möglichkeiten und ‚Lebensrezepte‘ werden empfohlen und wie werden diese begründet? Macht es überhaupt Sinn, von ‚Lebensrezepten‘ zu reden?

Die wesentlichen Voraussetzungen und Elemente der einzelnen Lebenskunst-Lehren werden verglichen und einer begrifflichen, anthropologischen wie ethischen Analyse unterzogen. Neben einer systematischen Kritik der wesentlichen begrifflichen und empirischen Bestandteile der Lebenskunst-Theorien sollen auch ungelöste Probleme und weiterführende

Fragen aufgelistet werden. Es soll dargestellt werden, wie die Autoren unterschiedlicher Lebenskunst-Lehren sich die Anwendung ihrer Theorien im praktischen Leben vorstellen. In Georgien leiden alle Lebensbereiche noch stark unter dem Erbe der historisch-politischen Verhältnisse und vor allem sind die Kultur- und Bildungsbedingungen alles

andere als optimal. In einem abschließenden Abschnitt werde ich untersuchen, wie weit mithilfe einer Philosophie der Lebenskunst eine neue Wert- und damit Lebensorientierung speziell für die Verhältnisse in Georgien entwickelt werden kann.

MARINE PERADZE

## PROJEKT

### Erste Forschungsergebnisse im „Treffpunkt Ethik“

Inzwischen hat der „Treffpunkt Ethik“ ([www.treffpunkt-ethik.de](http://www.treffpunkt-ethik.de)) die Hälfte seiner Projektlaufzeit erreicht – Zeit, um eine erste Bilanz zu ziehen und auf der Basis von Beobachtungen und ersten Auswertungen einige Thesen zu den Möglichkeiten und Grenzen der Ethik-Kommunikation im Internet plausibel zu machen:

Online-Diskussionen brauchen eine kritische Masse von Diskutierenden. Durch den Wegfall der sozialen und atmosphärischen Aspekte rückt der Text als motivationaler Impuls in den Mittelpunkt. Hier zeigt sich eine eindeutige Korrelation zwischen dem Medium des Austausches und den Erwartungen an denselben: die Beschleunigung der Kommunikation durch das Internet erhöht die Erwartungen hinsichtlich der Zeitnähe der Reaktionen auf gepostete Beiträge. Erfolgt die Reaktion nicht innerhalb weniger Stunden bis Tage, sinkt bei Diskussionen, die sich ausschließlich über das thematische Interesse konstituieren – gegenüber Diskussionsforen mit beratendem Charakter –, die Motivation, sich noch einmal in das entsprechende Diskussionsforum einzuloggen.

Auch Chats, bei denen in Echtzeit miteinander diskutiert wird, sind vom Aspekt der Beschleunigung der Kommunikation betroffen. Hier ist es die mögliche Mehrgleisigkeit von Kommunikation, die für verständigungsorientierte Austausch- und Lernprozesse zum Problem werden kann. Anders als in Gesprächen von Angesicht-zu-Angesicht, wo gleichzeitiges Sprechen unmittelbar auffällt und dann metakommunikativ entsprechend

geordnet werden kann, wird Gleichzeitigkeit im Chat erst in dem Moment sichtbar, wenn mehrere Gesprächsbeiträge zur selben Zeit oder unmittelbar aufeinander folgend gepostet werden. Metakommunikative Äußerungen werden dadurch umso zentraler für den Fortgang verständigungsorientierter Kommunikation, da mit ihrer Hilfe festgestellt werden kann, ob alle DiskussionsteilnehmerInnen „auf demselben Stand“ sind.

Der Zuwachs an Autonomie und Selbstbewusstsein, der auch in Präsenzveranstaltungen wahrnehmbar ist, zeigt sich in Forendiskussionen und Chats an der wahrnehmbaren Rollendiversität unter den Beteiligten: TeilnehmerInnen greifen aktiv in die inhaltliche wie formale Steuerung des Diskussionsverlaufes ein und übernehmen damit in Teilen moderatorische Spielzüge. Hierin kann eine Bestätigung der Hypothese von der egalisierenden Tendenz der anonymisierten Netzkommunikation gesehen werden.

Letztlich kann man auch für den Bereich ethischer Verständigung an der Erkenntnis

innerhalb der Weiterbildung festhalten, dass der durchschnittliche Lernerfolg relativ *unabhängig* von dem gewählten Mediensystem ist. Es kommt vielmehr darauf an, das didaktische Konzept entsprechend an die Möglichkeiten und Grenzen des Mediums anzupassen. Das wiederum erfordert vor allem kommunikative und metakommunikative Kompetenzen auf Seiten der Diskursbeteiligten.

Ähnliches gilt für die Erwartung, das Internet könne dazu beitragen, das „Konsensparadox der Moderne“ zu lösen. Auch hier gilt es, eine allzu euphorische Erwartung hinsichtlich der Möglichkeiten des Mediums zu dämpfen: Die Potentiale des Mediums – die Möglichkeit der many-to-many-Kommunikation und die zeit- und ortsunabhängige Zugänglichkeit – stellen zwar wichtige Voraussetzungen für einen potenziell weltweiten Diskurs über moralische Fragen zur Verfügung. Sie ändern jedoch nichts an der auch im Real Life vorfindbaren Milieugebundenheit von diskursiven Austauschprozessen.

KATIA NEUHOFF



NEUERSCHIERUNG



**Bernhard Emunds, Georg Horntrich, Gerhard Kruij, Gotlind Ulshöfer (Hrsg.):**  
**Vom Sein zum Sollen und zurück.**  
**Zum Verhältnis von Faktizität und Normativität.**  
**Frankfurt/Main:**  
**Haag + Herchen,**  
**2004, 222 Seiten.**

# fiphevents

## TAGUNG

### Moderne im Widerstreit

Zur Selbstdeutung moderner Kultur in transdisziplinärer Perspektive

Das FIPH führt, in Zusammenarbeit mit der Universität Hannover (Prof. Dr. Detlef Horster), der Evangelischen Regional- und Stadtakademie Hannover (Pastor Michael Stier) und dem Institut für Kulturwissenschaften der Universität Leipzig (PD Dr. Gerald Hartung) vom 18. bis 19. Februar 2005 im Leibniz-Haus der Universität eine Tagung durch, die ein kritisches Schlaglicht auf die gegenwärtige Debatte über die Fundamente der modernen Kultur und unser aktuelles Bewußtsein von ihren Gefährdungen werfen soll. Wenn wir von Gefährdungen sprechen, so meinen wir zumeist – und das nicht erst seit dem 11. September des Jahres 2001 – den Konflikt zwischen den Kulturen. Wir sehen nach »Außen«, auf das »Andere« oder das »Fremde«, von dort sehen wir die Gefährdungen für uns, für die Stabilität unserer Kultur kommen – wir meinen, daß die Kulturkonflikte, die unsere soziale Mitwelt oftmals bis zum Zerreißen anspannen, überwiegend allesamt von außen an uns herangetragen werden. Die Rede vom »conflict of cultures« oder »clash of civilizations« ist allerdings verkürzt. Wir setzen eine bestimmte Konzeption kultureller Identität voraus, die im Prozeß kultureller Transformationen als gefährdet erscheint. Aber ist Identität nicht selbst vielmehr Produkt von Entwicklung? Ist das so, dann impliziert diese Vorstellung durchaus die Möglichkeit, daß der Entwicklungsprozeß kultureller Identitätsbildung gefährdet, unterbrochen, verhindert oder gar vereitelt werden kann. Diese Fragestellung soll als Leitfaden der Tagung in transdisziplinärer Perspektive dienen.

## Tagungsprogramm

Freitag, 18. 02. 2005

11:00 Pastor Michael Stier (Hannover)

Begrüßung

11:15 – 11:30

PD Dr. Gerald Hartung (Leipzig)

Einführung

11:30 – 12:30

Prof. Dr. Volker Gerhardt (Berlin):

*Moderne als Radikalisierung des antiken Denkens. Mutmaßungen über die Kontinuität einer langen Tradition*

14:00 – 15:00

Prof. Dr. Monika Wohlrab-Sahr (Leipzig): *Identität – Religion – Kultur. Soziologische Überlegungen zu einem Zusammenhang*

15:00 – 16:00

Dr. Philipp Stoellger (Zürich):

*Krisen der Säkularisierung und Selbstbehauptung moderner Kultur*

16:30 – 17:30

Dr. Petra Bahr (Heidelberg):

*Recht und Religion im Horizont der Kultur*

17:30 – 18:30

Prof. Dr. Birgit Recki (Hamburg):

*Bilder der Moderne Filmästhetische Reflexionen*

Samstag, 19. 02. 2005

09:00 – 10:00

Dr. phil. habil. Michael Hauskeller (Exeter):

*Die Verteidigung der Werte. Ethische Identität im Wandel*

10:00 – 11:00

Dr. Deniz Cokun (Nijmegen):

*Law as symbolic form. Cultural boundaries and recognition politics*

11:30 – 12:30

Dr. Ashraf Noor (Berlin/Jerusalem):

*Zum Streit der Fakultäten. Kant, Benjamin und die Grenzbestimmung in der Kulturtheorie*

14:00 – 15:00

Dr. Ludger Schwarte (Berlin):

*Brüche und Störungen. Performativität in der modernen Wissenschaftsphilosophie*

15:00 – 16:00

PD Dr. Nikolaos Psarros (Leipzig):

*Einheit in der Vielfalt?*

*Zur Logik der Wissenschaften*

16:00 – 16:30

apl. Prof. Dr. Gerhard Kruip (Hannover),

Prof. Dr. Detlef Horster (Hannover):

*Ausblick(e) und Abschlußdiskussion*

## TAGUNG

### Vierter Workshop Ethik: Rechte verpflichten! Aber wen?

1.–3. März 2005

In der letzten Nummer des fiph-journals hatten wir bereits über das Thema des diesjährigen Workshops Ethik informiert und den »Call for Papers« vorgestellt. Erfreulicherweise sind dieses Mal mehr als doppelt so viele Vorschläge für Vorträge eingegangen, als für das Programm ausgewählt werden konnten. Wir waren deshalb in der Lage, ein besonders interessantes Programm zusammenzustellen: Eröffnet wird die Tagung von Wilfried Hinsch (Saarbrücken) mit einem Vortrag zum Verhältnis von Rechten und Pflichten. Es folgen Referate von Thomas Kater (Paderborn), Frank Dietrich (Leipzig), Ludger Heidbrink (Essen), Michael Kühler (Erlangen-Nürnberg), Hubert Schnüriger (Basel), Norbert Campagna (Serrouville), Elke Schwinger (München), Andreas Fisch (Köln) und Elsa Romfeld (Bamberg). Inhaltlich spannt sich der Bogen von der moralischen Arbeitsteilung über das Verständnis kollektiver Pflichten bis zu den Grenzen der Verantwortung. Den Abschluss bilden am dritten Tag Georg Lohmann (Magdeburg) zum Thema »Über die Zurechnung von Pflichten bei sozialen Grund- und Menschenrechten« und Hans G. Ulrich (Erlangen-Nürnberg), der es übernommen hat, am Ende die Tagung zusammenzufassen und Impulse für die Abschlussdiskussion zu geben. Die Vorträge sind auf 20 Minuten begrenzt, um genügend Zeit zur Diskussion zu lassen. Die genauen Vortragstitel sowie in den meisten Fällen eine kurze Zusammenfassung der Vorträge finden Sie auf [www.workshop-ethik.de](http://www.workshop-ethik.de).

Wenn Sie Interesse haben, melden Sie sich bitte bei der Evangelischen Akademie Arnoldshain an (Tel. 06084-944122).

## RINGVORLESUNG

## Als gäbe es Ihn nicht – Vernunft und Gottesfrage heute

Geplante Ringvorlesung 2005  
In Kooperation mit der Evangelischen  
Stadtakademie Hannover

Die europäische Moderne kommt ohne Gott aus. Funktional ausdifferenzierte Gesellschaften brauchen ihn nicht, um ihre Systeme mehr oder weniger reibungslos zu stabilisieren. Recht, Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, weitgehend auch die Kultur, markieren keine Orte und Zeiten mehr, an denen Gott eine Rolle zu spielen hätte. Gott wird unerheblich, irrelevant. Auch viele Menschen ordnen ihren eigenen Lebenszusammenhang so, als gäbe es Ihn nicht. Und doch gibt es Momente, in denen die Frage nach Ihm gestellt wird. Es gibt Momente, in denen eine Ahnung davon spürbar wird, dass das Menschsein des Menschen auf dem Spiel stünde, wenn diese Frage abgewiesen oder verdrängt würde. Solchen Momenten wollen wir im Dialog zwischen den Konfessionen

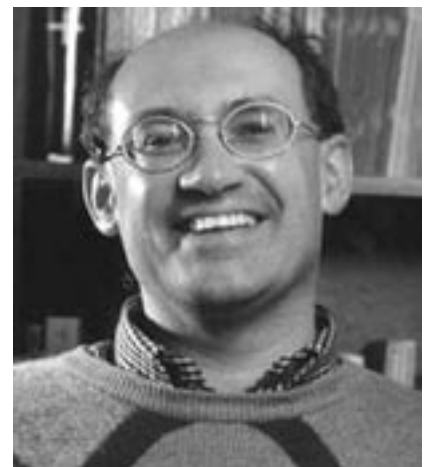
nachgehen. Lassen sie sich mit den Mitteln theologischer und philosophischer Vernunft aufhellen?

Zeit: voraussichtlich ab 18. April jeweils  
montags, 18.30 bis 20.00 Uhr  
Nähere Informationen werden Anfang  
März versandt bzw. können bei uns ange-  
fordert werden.

## VORANKÜNDIGUNG Meisterkurs Philoso- phie mit Vittorio Hösle Vom 27. – 31. März 2006

Anfang 2006 wird es wieder einen „Meisterkurs Philosophie“ geben. Nach Charles Taylor und Otfried Höffe wird dieses Mal Vittorio Hösle den Kurs durchführen, und zwar voraussichtlich zum Thema „Der philosophische Dialog – Poetik eines Genres“. Vittorio Hösle hat ein Full Professorship für Philosophie an der University of Notre Dame, Indiana/USA, und ist zur Zeit Stipendiat des Institute for Advanced Study in Princeton. Bis 2000 war er einer von drei

Direktoren am Forschungsinstitut für Philosophie Hannover. In Deutschland ist Hösle vor allem bekannt durch seine Forschungen zu Hegel, zum „objektiven Idealismus“, durch sein Buch Moral und Politik (1997) und jüngste Veröffentlichungen zu „Logik, Mathematik und Natur im objektiven Idealismus“ sowie „Philosophie und Öffentlichkeit“ (beide 2003). Der Ort und die Teilnahmebedingungen werden noch bekannt gegeben. Wenn Sie Interesse haben, können Sie sich schon jetzt melden, um auf jeden Fall die Ausschreibung zu erhalten.



## FISCHERS BUCHEMPFEHLUNG



**Michael Fischer**  
ist wissenschaftlicher  
Mitarbeiter und  
betreut u.a. die  
Bibliothek am fiph.

## Regulierte Generationen(un)gerechtigkeit

Nicht nur aufgrund der hierzulande augenblicklichen Aktualität des Themas ist dieses Buch zu empfehlen. Mag der trocknen erscheinende Untertitel manche potentielle Leser abschrecken, ist Beckerts „Soziologie des Erbrechts“ doch weder Datenhuberei noch bloße Exegese juristischer Feinheiten, sondern eine vergleichende Untersuchung der Entwicklung erbrechtlicher Regeln in Deutschland, Frankreich und den USA während der letzten 200 Jahre als aufschlussreichen Aspekt des Wandels sozialer Solidarität. Empirisch solide untersucht Beckert Unterschiede und Wandlungen von Gerechtigkeitsvorstellungen wie auch des Verhältnisses von Individuum, Familie und Gesellschaft anhand der jeweiligen wissenschaftlichen, juristischen und parlamentarischen Erbrechtsauseinandersetzungen. Damit behandelt er eine oft vernachlässigte Perspektive von Ethik und Moral, was dieses Buch auch für Philosophen und andere Geisteswissenschaftler interessant macht.



**Jens Beckert**  
**Unverdientes Vermögen.**  
**Soziologie des Erbrechts,**  
**Frankfurt am Main:**  
**2004, 423 Seiten.**  
**Preis € 27,90**



NEUERSCHENUNG



Bernd Goebel, Anna Maria Hauk, Gerhard Kruip (Hrsg.)  
**Probleme des Naturalismus. Philosophische Beiträge**  
 Paderborn: Mentis, 2005, 236 Seiten, 29,80 Euro

„Natur aber – seltsam zu sagen – war in meinem Studien-  
 gang nicht vorgekommen“, schreibt der Heideggerschüler  
 Hans Jonas in seinen autobiographischen Notizen. „Keiner  
 unserer Lehrer hielt uns Philosophenschüler an, vom Stand  
 der Naturwissenschaften Kenntnis zu nehmen.“

Ganz anders heute: Der philosophische Naturalismus ist zu  
 einer der mächtigsten Strömungen der Gegenwartsphiloso-  
 phie geworden, und die Trennlinie zwischen den Naturalis-  
 ten und ihren ausgesprochenen und unausgesprochenen  
 Gegnern zu einer der großen Wasserscheiden der Philoso-  
 phie, welcher immer größere Aufmerksamkeit zuteil wird.  
 Was genau unter dem philosophischen Naturalismus zu  
 verstehen sei, ist umstritten und Thema gleich mehrerer  
 der in diesem Band versammelten Beiträge; in erster  
 Annäherung ist es ein Philosophieren, das sich dem  
 Erkenntnisideal und den Methoden der Naturwissen-  
 schaften verpflichtet fühlt.

Die Aufsätze in diesem Band diskutieren die wichtigsten  
 Aspekte des gegenwärtigen Streits um den Naturalismus.  
 Ihr Spektrum reicht vom kritischen Überblick über seine  
 verschiedenen Erscheinungsformen bis hin zum Freiheits-  
 problem, von der Debatte um den Biologismus in der  
 Ethik und Erkenntnistheorie bis zu den Verlegenheiten  
 des Physikalismus in der Philosophie des Geistes, von der  
 Frage nach dem Verhältnis des ethischen zum anthro-  
 pologischen Naturalismus bis zu den Konsequenzen  
 evolutionärer Erklärungen des Kulturwesens Mensch.

Mit Beiträgen von Godehard Brüntrup, Hinderk Emrich,  
 Bernd Goebel, Rainer Goebel, Bernd Gräfrath, Christian  
 Illies, Geert Keil, Winfried Löffler, Ulrich Pothast sowie  
 Steven Wagner und Richard Warner.



Die „Bischöfliche Stiftung Gemeinsam für das Leben“ der  
 Diözese Hildesheim und das „Forschungsinstitut für Philo-  
 sophie Hannover“ vergeben im Rahmen eines Kooperations-  
 projekts für zehn Monate (Oktober 2005 – Juli 2006, nicht  
 verlängerbar) ein steuerfreies

## Forschungsstipendium in Höhe von € 3000,- monatlich

zum Thema „Kinderarmut – Armut an Kindern.  
 Wie kommt Deutschland aus dieser Sackgasse  
 heraus?“

Die Stipendiatin/der Stipendiat muss in einem für die  
 Bearbeitung des Themas einschlägigen Fach promoviert  
 sein und einen detaillierten Forschungsplan einreichen  
 über ein konkretisiertes Schwerpunktthema im Rahmen  
 des Gesamtthemas. Dabei soll es insbesondere darum ge-  
 hen, sozialethisch begründete, politisch durchsetzbare und  
 ökonomisch verkraftbare Lösungsstrategien für das derzeit  
 wachsende Problem der Kinderarmut zu erarbeiten sowie  
 Zusammenhänge zwischen der Kinderarmut und der Armut  
 an Kindern (niedrige Geburtenrate) aufzuzeigen.

Wir erwarten die Bereitschaft zur Mitarbeit an Veranstaltun-  
 gen zum Thema innerhalb der Diözese Hildesheim, insbeson-  
 dere im Zusammenhang der „Woche für das Leben“ 2006.  
 Wir bieten neben dem Stipendium einen Arbeitsplatz im  
 Forschungsinstitut, kompetente wissenschaftliche Beratung  
 und eine Einbettung in den wissenschaftlichen Diskurszusam-  
 menhang des Forschungsinstituts sowie vielfältigen Praxisbe-  
 zug in der Zusammenarbeit mit kirchlichen Verbänden und  
 kirchlicher Fort- und Erwachsenenbildung.

**Bewerbungen** mit den üblichen Unterlagen sind zu richten  
 an den Direktor des Forschungsinstituts für Philosophie Han-  
 nover, apl. Prof. Dr. Gerhard Kruip, Gerberstraße 26, 30169  
 Hannover. Bewerbungsschluss ist der 31. März 2005.

Nähere Informationen zu den Projektträgern finden Sie un-  
 ter [www.gemeinsam-fuer-das-leben.de](http://www.gemeinsam-fuer-das-leben.de) und [www.fiph.de](http://www.fiph.de).

## PHILOSOPHISCHES INTERVIEW



**Günter Abel**  
ist Professor für Philosophie  
an der TU Berlin und  
Präsident der deutschen  
Gesellschaft für Philosophie

**fipb:** Was wäre Ihrer Meinung nach die wichtigste gegenwärtige Strömung in der Philosophie?

**Günter Abel:** Ich denke nicht in „Strömungen“. Eher bezogen auf bestimmte Problemfelder, die mich interessieren. Zur Zeit ist dies die Frage nach dem inneren Zusammenhang zwischen „Sprache – Geist – Handlung“. Auf die Teildisziplinen der Philosophie abgebildet geht es um die Schnittstelle zwischen „Sprachphilosophie – Philosophie des Geistes – Handlungsphilosophie“. Als Menschen sprechen, denken und handeln wir. Und diese drei Komponenten hängen offenkundig zusammen. Doch wie? Diese Schnittstelle auszubuchstabieren, halte ich für eine wichtige Aufgabe der Philosophie in den nächsten Jahren.

**Glauben Sie, dass es in der Philosophie „Fortschritt“ gibt?**

Sie kennen das Nestroy-Zitat, das Wittgenstein seinen „Philosophischen Untersuchungen“ vorangestellt hat: „Überhaupt hat der Fortschritt das an sich, daß er viel größer ausschaut, als er wirklich ist.“ Das gefällt mir! Ausserdem glaube ich, daß es, im Bild gesprochen, in der Philosophie nicht so sehr darum geht, nach vorne fortzuschreiten, sondern – und das ist der Sinn von „Reflexion“, der Kerntätigkeit der Philosophen und Philosophinnen – zurückzugehen. Wohin zurück? In die Bedingungen dessen, was es heißt, sinnvoll zu sprechen, zu denken und zu handeln. Diese Bedingungen unterstellen wir als erfüllt, sofern wir unsere Wörter, Gedanken und Handlungen für sinnvoll halten. Und wer tut das nicht?! Ein Studium der Philosophie, das dazu geführt hat, sinnvolle von sinnlosen Sätzen und Gedanken unterscheiden zu können, war – wer wollte das bestreiten? – ein höchst erfolgreiches Studium, oder ?!

**Haben Sie gegenwärtig einen Lieblingsphilosophen oder eine Lieblingsphilosophin, deren/dessen Werke Sie gerade viel und gern lesen?**

Nein. Gegenwärtig bin ich auf der philosophischen Baustelle tätig, die ich in der Antwort auf Ihre erste Frage angesprochen habe. Da gibt es viel zu lesen und zu tun, was sich nicht nach einzelnen „Lieblings“-Autoren oder -Autorinnen sortieren läßt.



## BUCHBESPRECHUNG



**Detlef Horster**

**Was soll ich tun? Moral im 21. Jahrhundert**

Leipzig: Reclam, 2004. 150 Seiten,

Preis 9.90 €

Vom Elfenbeinturm ihrer „Besserwissenschaft“ aus verkünden Moralphilosophen oft lebensferne Axiome, nach denen wir Menschen zu handeln hätten. Detlef Horster macht damit Schluss. In seinem Buch geht er äußerst dialogisch und mit vielen Beispielen an die wichtigsten Fragen des menschlichen Zusammenlebens heran. Er orientiert sich oft an „Alltagskonflikten“, die er zahlreich und auf sympathische Weise schildert. Dabei beschäftigt er sich auch eingehend mit der wissenschaftlichen Debatte um die Begründbarkeit von theoretischen Ansprüchen, die Moraltheorien an handelnde Akteure zu stellen versuchen. Horster ist also ständig im Dialog, sei es mit den vielen anderen Moralphilosophinnen und –philosophen, die er ausgiebig zu Wort kommen läßt, oder mit der Leserin und dem Leser selbst. Die Leserschaft darf aber nicht erwarten, dass es Horster auf nur 150 Seiten tatsächlich gelingen würde, eine Handlungsleitlinie für Alltagskonflikte zu geben, so dass man nach der Lektüre des Buches einfach für alle möglichen Fälle eine Antwort auf die Frage *Was soll ich tun?* zur Verfügung hätte. Das ist auch gar nicht sein Anspruch: „Moralphilosophen können und sollen keine Antwort darauf geben, wie sich jemand in einer konkreten Situation zu verhalten hat, doch könnten sie dazu beitragen, den moralischen Konflikt zu klären.“ Man muss die Antworten schon selbst herausarbeiten, und Horster gibt uns viele Anregungen dazu.

IAN KAPLOW



# Philosophie am Kröpcke

Philosophie — eine Wissenschaft im Elfenbeinturm? Weit davon entfernt! Das Forschungsinstitut für Philosophie Hannover macht sich es zur Aufgabe, herauszufinden, was *the man on the street* von den philosophischen Inhalten, die im Forschungsinstitut erforscht werden, hält und was er über sie weiß. Pünktlich zu jeder Ausgabe

des *FIPH Journal* führen wir dementsprechend eine streng wissenschaftlich kontrollierte Studie durch: Wir laufen zum Kröpcke, der zentralen *agora* Hannovers, mit Digitalkamera und Aufnahmegerät bewaffnet, und stellen allen Passanten, die uns über den Weg laufen, dieselbe Frage. Mehr oder weniger.

Diesmal wollten wir die Durchsetzungsfähigkeit des großen „Vaters der modernen Philosophie“ testen, René Descartes. Wir haben eine Perle der Philosophie anbieten können: *cogito ergo sum* — ja oder nein, gut oder schlecht? Erstaunlicherweise wollten sich alle zum Cartesianismus bekennen. Zwar wurde Descartes nicht immer verstanden, aber nichtsdestoweniger glaubten fast alle Interviewten, dass der große Denker richtig liegt. Descartes kam so gut an wie ein Sonderangebot im Winterschlussverkauf. Plötzlich war die Stadt voller lebhafter Philosophinnen und Philosophen! Lesen Sie Auszüge aus unserem Tonbandmitschnitt selbst ...

(Die Namen der Befragten wurden von der Redaktion geändert.)

IAN KAPLOW UND KATIA NEUHOFF

## Descartes im Sonderangebot: Billig!



**fiph:** Existieren Sie, weil Sie denken?

**Irma:** Ja. Klar.

Kennen Sie den Philosophen René Descartes?

Nein, den kenne ich nicht.

Er hat gesagt: Man kann an allem zweifeln, nur an einem nicht: dass ich es bin, der zweifelt. Deswegen kann ich nicht daran zweifeln, dass ich existiere – weil ich denke.

Naja ich bin kein Tier.

Menschen haben eine gewisse Lernfähigkeit, sie können neue Vorgänge erlernen. Menschen können weiterführen, was sie schon haben. Ich kann schöne Sachen verarbeiten. Ich kann

mein ganzes emotionales Gefühl aufbereiten. Ohne Hirn wäre der Mensch ein Automat.

Zweifelsohne. Aber hieße das, dass Tiere nicht existieren würden, weil sie nicht denken?

Tiere existieren auch. Nur ... als Mensch, existiere ich, weil ich denke. Ein Tier existiert auch, es kann gewisse Dinge lernen. Es kann auch emotionale Ausdrücke vermitteln.

Kann es an seine Existenz zweifeln?

Das weiß ich nicht. Es ist eine andere Art von Existenz.

**fiph:** Existieren Sie, weil Sie denken?

**Hermann:** Oh Gott, da kommen Sie mit Fragen an! Was meinen Sie?

**Ingrid:** Wir haben keine Zeit für so was! Wir müssen weiter!

**Hermann:** Ich denke...

**Ingrid:** Hermann, komm schon!



**fiph:** Existieren Sie, weil Sie denken?

**Janine:** [Lange Pause.]

Ich denke schon.

Und warum?

Weil es mir dadurch erst bewusst wird.

Dass Sie existieren, wird Ihnen bewußt?

Ja.

Kennen Sie den Philosophen René Descartes?

Habe mal davon in der Schule gehört. Aber...

Er hat gesagt: Man kann an allem zweifeln, auch dass ich hier stehe, nur daran nicht, dass ich es bin, der gerade denkt. Deswegen kann ich nicht daran zweifeln, dass ich existiere – weil ich denke.

[Pause.] Hm. Also ist Denken eine sichere Art und Weise zu wissen, dass ich existiere? Oder die einzige? Aber das kommt doch darauf an, was man denkt. Man kann auch etwas Falsches denken. Dann ist das nicht mehr sicher.

Was passiert, wenn man was Falsches denkt?

Tja, es kann sein, dass man da auf einer ganz anderen Ebene ist, wie es wirklich ist. Und dann merkt man nichts von der Existenz, weil man auf einer ganz anderen Ebene ist. Da würde man vielleicht gar nicht sein.

So, wie in der „Matrix“?

Genau.

Könnte man meinen: Auch dann, wenn ich etwas Falsches denke, bin ich es, der das denkt? Hm.

[Irene kommt hinzu.]

Existieren Sie, weil Sie denken?

**Irene:** Kann schon sein.

Warte: Nein. Eigentlich nicht.  
Warum?

[Lacht.] Gute Frage. Noch nie darüber nachgedacht!

Und jetzt? Ganz spontan?

Ja, ich denke mal schon. Weil man immer ein bisschen bedenkt, was man macht. Und wenn man nicht denkt, ist es mit dem Existieren auch schlecht gestellt.

Was passiert dann?

Dann existiert man nicht. Man vegetiert vielleicht!



**fiph:** Existieren Sie, weil Sie denken?

**Georg:** Ja.

Warum?

Weil ich das wahrnehme. Dass ich existiere.

Was würde passieren, wenn Sie nicht denken würden?

Ich würde auch existieren, aber... nicht bewusst. Wenn ich nur existieren würde, ... Ich lebe, weil ich eine Aufgabe im Leben habe – wenn ich nur existieren würde, würde ich keine Aufgabe begreifen. Ich würde nur vergänglich sein. Das Streben danach, etwas zu hinterlassen, würde nicht da sein. Nur essen, aufstehen...

Wie ein Tier?

Richtig.

René Descartes hat gesagt: Man kann an allem zweifeln, nur an einem nicht: dass ich es bin, der denkt. Deswegen kann ich nicht daran zweifeln, dass ich existiere – weil ich denke. Gut gesagt!

Dann sind Sie Cartesianer?

Ich versuche eigentlich, nach Regeln zu leben! Ich habe viele Einsichten. Mit dem Punkt

bin ich mit dem ... mit diesem Menschen da überein.



**fiph:** Existieren Sie, weil Sie denken?

**Lucy:** Kommen Sie von den Scientologen dahinten? Ganz bestimmt nicht. Wir führen eine wissenschaftliche Untersuchung durch für das Forschungsinstitut für Philosophie Hannover. Wir wollen wissen, ob Sie mit René Descartes übereinstimmen oder nicht: Man kann an allem zweifeln, nur daran nicht, dass ich selbst es bin, der zweifelt. Ich denke...

**Martina:** ...also bin ich.

Genau! Was meinen Sie dazu?

**Lucy:** Was war nochmal die Frage?

Stimmen Sie mit René Descartes überein: Ich denke, also bin ich?

**Lucy:** Muss ich meine Antwort begründen?

Ja.

Hm. Damit kann ich meine Persönlichkeit abgrenzen. Wenn ich nicht denke oder in irgendeinem Staat bin, wo ich meine Meinung nicht frei äußern kann, und nicht frei bin, irgendetwas zu denken, dann habe ich nicht das Gefühl, eine eigenständige Persönlichkeit zu sein, mich also von anderen abzugrenzen. Deswegen kann ich sagen: Wenn ich frei denken kann und das äußern kann, dann bin ich ich.

Das ist super! Und was ist, wenn Sie getäuscht werden?

Da fängt man natürlich an, zu zweifeln, aber man findet immer wieder zu sich zurück. Also gerade hier bei uns in diesem

System.

**Martina:** Man kann auch an allem zweifeln, wie in der Matrix. Wenn man selber damit leben kann, dass man an allem zweifeln kann und dass man nichts Stabiles hat, woran man fest glauben kann – dann kann man alles anzweifeln.

Was passiert dann?

Dann könnte man kein glückliches Leben mehr führen.

Könnte Descartes eine Hilfe in einer solchen Situation sein?

Könnte das helfen, das Zweifeln zu bremsen?

**Lucy:** Ja, ich denke ja. Wenn ich mich selbst als mich erfahren kann.



**fiph:** Existieren Sie, weil Sie denken?

**Gölan:** [Misstrauisch:] Ja.

Warum?

Weil man nicht leben kann, wenn man nicht denkt.

Was würde passieren, wenn Sie nicht denken würden?

Man kommt dann nicht weiter. Man muss denken.

Hat man dadurch eine Sicherheit, dass man existiert?

Warum? Das ist eine komische Frage. Warum sollte man das denken?

Man könnte getäuscht sein. Es gibt einen berühmten Philosophen, René Descartes. Er hat gesagt: Man kann an allem zweifeln, nur daran nicht, dass ich es bin, der gerade denkt. Deswegen weiß ich, dass ich existiere.

Keine Ahnung. Was soll man dazu sagen?

Da haben Sie vielleicht Recht!



**fiph:** Existieren Sie, weil Sie denken?

**Deborah:** [Pause].

Schwierige Frage!

Wir machen eine Umfrage

zum großen Philosophen

René Descartes. Er sagte:

Ich denke, also bin ich.

Ah, das kenne ich. Aber meine Katze, sie denkt nicht, und ist trotzdem da.

Aha!

Ich weiß nicht – ich glaube, dass beide denken, die Katze und ich.

René Descartes hat das gesagt, weil er versucht hat, zu zeigen, dass man nicht daran zweifeln kann, dass man existiert. Man kann an allem zweifeln, nur daran nicht, dass ich es bin, der gerade zweifelt. Deswegen muss ich existieren.

Ich sehe mich aber doch. Deswegen weiß ich, dass ich da bin.

Könnten Sie nicht getäuscht werden?

Durch wen?

Durch einen bösen, mächtigen Geist!

[Lacht.] Das haben wir uns als Kinder ausgedacht.

Aber mittlerweile, glaube ich nicht mehr daran, dass wir Spielzeug von Riesen sind.

Und warum?

Weiß ich nicht.

Nehme ich so hin.

Also brauchen Sie Descartes nicht?

Bisher bin ich immer klar-gekommen!

## Frauen fördern Frauen

Frauen sind in Wissenschaft und Forschung nach wie vor unterrepräsentiert. Nicht nur in Deutschland – erst recht in mittel- und osteuropäischen Ländern. Das Forschungsinstitut für Philosophie Hannover fördert mit seinem aktuellen Stipendienprojekt „Frauen fördern Frauen“ aktiv die berufliche Entwicklung begabter Nachwuchswissenschaftlerinnen aus mittel- und osteuropäischen Ländern. Es will Brücken bauen zwischen West und Ost, zwischen den wissenschaftlichen Disziplinen, zwischen Kulturen und Religionen. Dieser Dialog braucht stärker als bisher die Stimmen und den Beitrag der Wissenschaftlerinnen. Das Projekt wird durch den finanziellen Einsatz engagierter Frauen aus Politik, Wissenschaft und Gesellschaft ermöglicht. Weitere Unterstützung ist uns sehr willkommen. Spenden im Rahmen dieses Projekts sind steuerabzugsfähig.

## Commerzbank-Stiftung

Die Commerzbank-Stiftung hat uns erneut Mittel für Stipendien für Nachwuchswissenschaftler/-innen aus Ost- und Mitteleuropa zur Verfügung gestellt. Wir bedanken uns sehr herzlich für diese Unterstützung, die es uns ermöglicht, erneut Stipendien zu vergeben.

## Förderer des Forschungsinstituts für Philosophie Hannover

**Wir freuen uns über die neuen Förderer, die wir im Jahr 2004 gewinnen konnten:**

Prof. Dr. Heinz-Jürgen Görtz, Hannover  
Dr. habil. Michael Hauskeller, Exeter, England  
Dr. Rudolf Pucher, Langenhagen  
Arnold Schüler, Garbsen

und danken ihnen für die Unterstützung unserer Arbeit. Über weitere Förderer/-innen würden wir uns sehr freuen. Die jährliche Unterstützung durch Förderer/-innen beträgt EUR 120,-, ermäßigt EUR 60,-.

## Finanzielle Unterstützung der Projekte des Forschungsinstituts für Philosophie Hannover

Das Forschungsinstitut für Philosophie Hannover kann wichtige Projekte nur mit privater Hilfe durchführen. Dies gilt z.B. für die Förderung von Nachwuchswissenschaftlern/-innen und „Fellows“, den Philosophischen Meisterkurs oder Buchpublikationen. Eine Unterstützung in Form einer Spende oder Stiftung leistet hierzu einen wertvollen Beitrag. Sie ermöglicht uns, junge Wissenschaftler/-innen durch Stipendien oder durch den direkten Austausch mit einem „Meister“ zu fördern sowie durch Publikationen, z.B. die Veröffentlichung der Ergebnisse der Arbeit von Fellows und Stipendiaten/-innen, neue wissenschaftliche Ergebnisse in der Öffentlichkeit bekannt zu machen.

Zuwendungen an die Stiftung Forschungsinstitut für Philosophie Hannover sind steuerabzugsfähig. Sie erhalten von uns eine Zuwendungsbestätigung.

**Ansprechpartnerin für Förderer/-innen und Spender/-innen ist:**

Frau Anna Maria Hauk M.A.  
Gerberstraße 26 · D-30169 Hannover  
Tel. (0511) 1 64 09 10 · Fax (0511) 1 64 09 40  
e-mail: hauk@fiph.de  
Unsere Bankverbindung:  
Kontonummer 150 20 38 bei der Commerzbank Hannover, BLZ 250 400 66

## Impressum



**Herausgeber**  
Forschungsinstitut für  
Philosophie Hannover  
apl. Prof. Dr. Gerhard Kruip



**Redaktion**  
Dr. Ian Kaplow  
Wissenschaftlicher Assistent



**Wissenschaftliche Mitarbeiterin**  
Anna Maria Hauk M. A.



**Sekretariat**  
Sigrid Wittkamp

### Mitglieder des Vorstands der Stiftung „Forschungsinstitut für Philosophie Hannover“

Prof. Dr. Ulrich Hemel,  
Universität Regensburg  
(1. Vorsitzender)

Dechant Dr. Werner Kroh,  
Lüneburg (2. Vorsitzender)

Prof. Dr. Hans-Joachim Höhn,  
Universität zu Köln

Prof. Dr. Axel Honneth,  
Universität Frankfurt

Prof. Dr. Hans Joas,  
Universität Erfurt,  
Committee on Social Thought,  
University of Chicago

Prof. Dr. Christian Starck,  
Universität Göttingen

**Herstellung und Gestaltung**  
Bernward Medien GmbH

**Druck**  
B&W Groß Dungen

**Auflage**  
4 250

**Erscheinungsweise**  
halbjährlich